

## II. Bürger in Uniform

### 1. Das neue Leben als Soldat

#### a) »Augusterlebnis« und Kriegsdienst 1914

Wie in vielen deutschen Städten, so gab es auch in Hamburg in den letzten Juliwochen des Jahres 1914 Ansammlungen von Menschen, die mit lautstarken Äußerungen ihrer patriotischen Gesinnung auf sich aufmerksam machten. Den Zeitungen zufolge handelte es sich hierbei in der Regel um Angehörige der bürgerlichen Schichten, häufig sehr junge Männer, die zumeist in Cafés und an beliebten Plätzen in der Innenstadt patriotische Lieder sangen oder Kundgebungen abhielten. Gleichzeitig gab es allerdings auch gegen die drohende Kriegsgefahr gerichtete Demonstrationen, deren Teilnehmer zum größten Teil Arbeiter waren. Soweit sich ein allgemeines Meinungsbild aus den Zeugnissen von Zeitzeugen gewinnen lässt, wurden die Reaktionen auf die immer größer erscheinende Kriegsgefahr jedoch bis zum Beginn des Krieges allgemein eher gedämpfter. Mit Bekanntgabe der Mobilmachung am 1. August 1914 häuften sich die Berichte über besorgte Menschen. Schon kurz zuvor hatten laut Presseberichten zahlreiche Familien vor Kasernen der Stadt gewartet, um Kontakt zu ihren wehrdienstleistenden Angehörigen aufzunehmen. Den Ausmarsch der Truppen begleiteten Meldungen über traurige Abschiedsszenen, wobei jedoch auch begeisterte Menschenmengen auf den Verladebahnhöfen dem eindrucksvollen Bild Tausender marschierender Soldaten zugesehen und diese verabschiedet hätten. Erst ab Mitte August, als die ersten größeren und bestätigten Siegesmeldungen eintrafen, häuften sich die Berichte über weiter verbreitete Begeisterung in Hamburg, die sich an größeren Menschenansammlungen, beflaggten Gebäuden und Glockengeläut zeigte<sup>1</sup>. Auch zwei

---

<sup>1</sup> Ullrich, Vom Augusterlebnis zur Novemberrevolution, S. 9–21; Verhey, Der »Geist von 1914«, S. 67–70; Meinssen, Zwischen Kriegsbegeisterung, Kriegsfurcht und Massenhysterie, S. 20–23, 29 f., 32–34, 52–59, 78–80. Auch in der Regimentsgeschichte des IR 76 berichtet der Verfasser vom Ju-

Verfasser von Geschichten der beiden Hamburger Regimenter, des Infanterieregiments (IR) 76 und seines Reserveregiments, beschrieben die Situation bei Kriegsbeginn rückblickend als durchaus ambivalent. Demnach seien die Reaktionen auf die Proklamation drohender Kriegsgefahr auf den Straßen nachdenklich und betrübt gewesen. Auf dem im Stadtzentrum an der Alster gelegenen Jungfernstieg, insbesondere im Alsterpavillon, habe es hingegen eine »prahlerisch« erscheinende, »immer wilder werdende Begeisterung« gegeben. Die Stimmung in Hamburg habe daher insgesamt zwischen naiver Begeisterung und Ernsthaftigkeit geschwankt<sup>2</sup>.

Nach Skizzierung des Stimmungsbildes in Hamburg bei Kriegsbeginn stellt sich die Frage, welche Bewertungen sich in den hier zu untersuchenden Schreiben von frisch eingezogenen bürgerlichen Turnern niederschlugen. Soweit überliefert, reichten dabei mögliche Deutungsangebote von einer selbst nach Kriegsbeginn existierenden grundsätzlichen Ablehnung des Krieges bei den kleinen Gruppen bürgerlicher Pazifisten und Teilen der Sozialdemokratie bis hin zu dessen euphorischer Affirmation durch zumeist bildungsbürgerliche Intellektuelle. Zumindest was die veröffentlichten Diskurse angeht, behielten die kriegsbejahenden Deutungen jedoch die Oberhand. In der radikalsten Ausformung deuteten Intellektuelle den Krieg als begrüßenswerte Möglichkeit zur Erneuerung der Gesellschaft, die durch eine gemeinsame Anstrengung aller Deutschen von Kleingeistigkeit und Selbstsucht befreit werden sollte. Auch sahen Vertreter dieser Richtung den Krieg als Manifestation eines auf das internationale System übertragenen sozialdarwinistischen Kampfes der Völker und als Möglichkeit, als »deutsch« definierte Werte in Form der »Ideen von 1914« zu verbreiten. Vertreter der bürgerlichen Jugendbewegung versprachen sich zudem vom Krieg einen Ausbruch aus den als zu eng empfundenen Konventionen der Gesellschaft sowie eine effektivere Verbreitung ihrer Ideen. Inwieweit diese hier nur ganz grob skizzierten Deutungen von der Masse der Zeitgenossen angenommen wurden, ist jedoch fraglich. Angesichts ihrer oft hohen Abstraktion und schwärmerischen Lebensferne scheinen eher einfache Deutungen größeren Widerhall gefunden zu haben<sup>3</sup>. Erhebliche

---

bel der versammelten Bevölkerung am 7.8.1914 beim Verlassen von Hamburg. Sydow, Das Infanterie-Regiment Hamburg, S. 11.

<sup>2</sup> Hanseaten im Kampf, S. 11–14, Zitate S. 13; Nau, Beiträge zur Geschichte des Regiments Hamburg, S. 10; vgl. auch Ahrends, Mit dem Regiment »Hamburg«, S. 5.

<sup>3</sup> So etwa der Befund bei Ziemann, Front und Heimat, S. 464.

Identifikationskraft, selbst bei der Reichsleitung gegenüber kritisch eingestellten Menschen, bot dabei die Vorstellung von einem Verteidigungskrieg, in den das Deutsche Reich schuldlos geraten sei. Gerade die Tatsache, dass Russland als erster Staat die Mobilmachung vollzogen hatte und die scheinbar ohne Not erfolgte britische Kriegserklärung an Deutschland sowie die allgemeine Verwirrung der diplomatischen Aktionen vor Kriegsbeginn überzeugten hierbei sogar einen Großteil der Sozialdemokraten von der Rechtmäßigkeit des Krieges<sup>4</sup>.

Soweit sich die Praxis der Riegenmitglieder rekonstruieren lässt, ist hieraus zunächst keine übermäßige Begeisterung für den Krieg festzustellen. So meldeten sich nach eigenen Angaben nur zwei von ihnen, Otto Rückert und Hans Tiemann, in dieser Zeit freiwillig zum Militär. Bis auf Paul Somogyvár wurden hingegen diejenigen, die bereits Wehrdienst geleistet hatten, nun eingezogen. Wie viele der zuerst Eingezogenen sich ohnehin freiwillig gemeldet hätten, bleibt Spekulation. Auf jeden Fall zog es der Großteil der Turner offenbar vor, Zivilist zu bleiben. Damit verhielten sie sich wie die meisten der nicht eingezogenen wehrfähigen Männer ihres Alters. Denn entgegen den teilweise maßlosen Übertreibungen der Presse meldeten sich zur preußischen Armee, in der auch alle Hamburger ihren Militärdienst leisten mussten, bis zum 11. August 1914 nur 260 672 Kriegsfreiwillige, von denen 143 922 angenommen wurden<sup>5</sup>. Bei der Bewertung dieser Zahlen ist zum einen zu beachten, dass auch mehrfache Meldungen, die daraufhin doppelt gezählt wurden, denkbar erscheinen. Zum anderen müssen sie in ein Verhältnis zur Zahl der wehrfähigen Männer gesetzt werden, denen es aufgrund fehlender Einberufung überhaupt möglich war, sich freiwillig zu melden. Deren Anzahl ist jedoch schwer zu ermitteln, da die Einberufungspraxis der dafür zuständigen stellvertretenden Generalkommandos uneinheitlich war<sup>6</sup>. Wird konservativ gerechnet und die Angehörigen der Marine, des aktiven und des Reserveheeres sowie der beiden Aufgebote der Landwehr und des ausgebildeten Landsturms weggelassen, so betrug die

---

<sup>4</sup> Wohl nicht zuletzt da die Quellen hierzu in Form von Büchern, Pamphleten und Zeitungsartikeln in jeder gut sortierten Universitätsbibliothek vorhanden sind, ist der Aspekt der Ideen von 1914 bereits sehr gut erforscht. Vgl. hierzu etwa Fiedler, *Jugend im Krieg*, S. 35–43; *Kultur und Krieg*; Müller, *Die Nation als Waffe*, S. 81–96; Rohkrämer, *August 1914*, S. 759–777; Rürup, *Der »Geist von 1914«*, S. 1–30; Verhey, *Der »Geist von 1914«*, S. 194–224.

<sup>5</sup> Watson, *Enduring the Great War*, S. 51.

<sup>6</sup> Wrisberg, *Heer und Heimat*, S. 83–85.

Zahl der anfangs nicht einberufenen Wehrpflichtigen rund 4,5 Millionen Mann für das gesamte Deutsche Reich<sup>7</sup>. Anteilig der preußischen Bevölkerung im Jahr 1914 werden darauf rund 2,8 Millionen auf Preußen entfallen sein. Demnach betrug der Anteil der Freiwilligenmeldungen in Preußen – eher zu hoch als zu niedrig gerechnet – gut 9 Prozent der verfügbaren wehrfähigen Bevölkerung<sup>8</sup>.

Von den beiden Freiwilligen ging nur Rückert, allerdings mit dem Abstand einiger Monate, auf die Beweggründe seiner angeblichen Freiwilligenmeldung ein. So schrieb er, dass er sich »[g]leich am 1. Mobilmachungstage« beim IR 78 gemeldet und seinen »Stolz darin gesetzt [habe], nicht eher etwas von mir hören zu lassen, als bis ich als Kriegsfreiwilliger beim Heere Unterkunft gefunden hatte«. Zur gleichen Zeit habe sich auch sein Vater als Marineoffizier »voller Begeisterung dem Vaterlande freiwillig zur Verfügung«<sup>9</sup> gestellt. Dies könnte darauf hindeuten, dass er sich bei seiner Meldung familiärem Druck ausgesetzt sah, es ihm gleichzutun, wie es von einigen Fällen zu Beginn des Krieges bekannt ist<sup>10</sup>. Die insgesamt vergleichsweise niedrigen Freiwilligenmeldungen legen jedoch nahe, dass es sich dabei eher um Randerscheinungen handelte<sup>11</sup>. Von deutlich größerer

<sup>7</sup> Der Weltkrieg 1914–1918. Kriegsrüstung und Kriegswirtschaft, S. 219. Der Landsturm wurde zur Mobilmachung nur in den Grenzbezirken einberufen, danach schrittweise vom 15.8.1914–30.5.1915 auch in den übrigen. Wrisberg, Heer und Heimat, S. 87. Zur Einteilung in die einzelnen Kategorien von Wehrpflichtigen vgl. »Gesetz betreffend Änderungen der Wehrpflicht vom 11. Februar 1888«, als Auszug abgedr. in Der Weltkrieg 1914–1918. Kriegsrüstung und Kriegswirtschaft. Anlagen, Dok. 8, sowie zusammenfassend Neugebauer, Militärgeschichte des deutschen Kaiserreiches, S. 213 f.

<sup>8</sup> Petzina/Abelshauer/Faust, Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch, S. 36 f. Bei der Beurteilung des Ausmaßes von Freiwilligenmeldungen in der deutschen Gesellschaft berücksichtigt Watson, »For Kaiser and Reich«, S. 48, die Frage nicht ausreichend, wie viele wehrfähige Männer sich überhaupt freiwillig melden konnten. Stattdessen nennt er nur die vom Reichsarchiv angegebene Zahl von 36,5 % der wehrpflichtigen Bevölkerung, die bei der Mobilisierung zum Kriegsheer eingezogen werden sollte.

<sup>9</sup> Flg Rückert an die Riege, 22.11.1914, KTB, S. 78.

<sup>10</sup> Vgl. das Beispiel einer bürgerlichen Mutter, die ihren Sohn zur Freiwilligenmeldung ermutigte, bei Molthagen, Das Ende der Bürgerlichkeit?, S. 219, sowie die Beispiele bei Ulrich, Die Desillusionierung der Kriegsfreiwilligen, S. 112–114.

<sup>11</sup> Ulrich, Die Desillusionierung der Kriegsfreiwilligen, S. 112, spricht vom Druck, der auf jungen Männern bei Kriegsbeginn gelastet habe, da »die vollständige soziale Akzeptierung des einzelnen in [der] Gesellschaft« von der Ableistung des Kriegsdienstes abgehängt habe. Dies erscheint zu pauschal und ist zudem dünn belegt. Gerade die Tatsache, dass sich entgegen der

Bedeutung scheint hingegen Abenteuerlust gewesen zu sein, wie auch eine zeitgenössische Umfrage bestätigt. Dementsprechend kam eine von Alexander Watson durchgeführte Untersuchung der Angaben über 2546 badische, bayerische und württembergische Kriegsfreiwillige zu dem Ergebnis, dass es sich hierbei überwiegend um sehr junge Männer handelte, deren Durchschnittsalter im August 1914 bei knapp über 21 Jahren lag und von denen rund 95 Prozent ledig waren. Zudem waren die meisten von ihnen Teil der städtischen Bevölkerung, wobei die im weitesten Sinne bürgerlichen Schichten mit rund 40 Prozent deutlich überrepräsentiert waren<sup>12</sup>. Das urbane Milieu wird wiederum vor dem Hintergrund der fortgeschritteneren Individualisierung innerhalb der Stadtbevölkerung den Angehörigen dieser Schichten eher erlaubt haben, sich aus Abenteuerlust freiwillig zu melden und somit eigene Wege zu gehen. Dementsprechend äußerst gering war der Anteil der Landbevölkerung. So waren nur knapp 2 Prozent der Freiwilligen vom August 1914 aus dem Sample Landwirte, was angesichts entsprechender Selbstzeugnisse eher auf eine stärkere Einbindung in die bäuerliche Familie, die insbesondere nicht auf Arbeitskräfte verzichten konnte, als auf eine geringere Abenteuerlust zurückzuführen ist<sup>13</sup>.

Das Bild des jungen, ungebundenen, abenteuerlustigen und häufig aus bürgerlichen Kreisen stammenden Kriegsfreiwilligen scheint auch auf Rückert zuzutreffen. Denn dieser schrieb weiter, dass er seine Freiwilligenmeldung bei der Infanterie schon nach zwei Tagen wieder zurückgezogen habe, um sich bei der Fliegertruppe zu melden. Schließlich sei er dort angenommen worden und mittlerweile sein »Sehnsuchtswunsch [eines Fluges] in Erfüllung« gegangen<sup>14</sup>. Da zu Beginn des Krieges noch keine richtigen Kampfflugzeuge existierten, sondern Flieger nur zur Aufklärung eingesetzt wurden<sup>15</sup>, und er im Folgenden immer wieder den unmilitärischen Charakter der Flieger-

---

zeitgenössischen Pressemeldungen eben doch nicht so viele Männer freiwillig gemeldet haben – wie auch Ulrich herausstellt –, lässt eine solche Konstellation eher unwahrscheinlich erscheinen.

<sup>12</sup> Watson, »For Kaiser and Reich«, S. 53 f., 56, 58, 74. Auch das von Verhey, Der »Geist von 1914«, S. 168–171, untersuchte, allerdings deutlich kleinere Sample von in Regimentsstammrollen erwähnten Kriegsfreiwilligen weist auf die Überrepräsentation sehr junger Männer aus den Mittelschichten hin.

<sup>13</sup> Watson, »For Kaiser and Reich«, S. 73. Ziemann, Front und Heimat, S. 165, konnte bei jungen Soldaten ländlicher Herkunft ebenfalls eine hohe Motivation zu Beginn des Krieges ausmachen.

<sup>14</sup> Flg Rückert an die Riege, 22.11.1914, KTB, S. 78.

<sup>15</sup> Kroschel/Stützer, Die deutschen Militärflugzeuge, S. XXIV.

truppe positiv heraus hob<sup>16</sup>, lässt sich aus seiner Wahl noch nicht einmal eine besondere Affinität zum Militär herleiten. Seine angeblich patriotische Gesinnung bildete also offenbar eher die argumentative Hülle für das, was als sein eigentliches Ziel erscheint und von ihm auch eingehender thematisiert wurde, nämlich ein Abenteuer zu erleben. Doch auch bei Tiemann, dem anderen Kriegsfreiwilligen der Riege, spielte Abenteuerlust und die Art des Truppenteils offenbar eine große Rolle, da er sich zur prestigeträchtigen preußischen Garde nach Potsdam gemeldet hatte<sup>17</sup>.

Auf die große Bedeutung des Abenteuergedankens verweisen auch die Präferenzen der Freiwilligen aus dem erwähnten Untersuchungssample Watsons. Allerdings nennt er nur den Prozentsatz, den Kriegsfreiwillige der jeweiligen Waffengattung in seinem Sample ausmachen. Da er sich jedoch bei der Auswahl der Einheiten nicht an deren Häufigkeit in der gesamten Armee orientiert hat, sind diese Angaben wenig hilfreich. Vor allem aber vernachlässigt er die Tatsache, dass die Stärke der Einheiten verschiedener Waffengattungen höchst unterschiedlich war. Um eine Aussage über den Anteil von Kriegsfreiwilligen an letzteren machen zu können, müssen diese jedoch zu den eingezogenen Soldaten ins Verhältnis gesetzt werden. Da er zumindest angibt, in welchen Einheiten er Kriegsfreiwillige ausgemacht hat, lässt sich anhand der Sollstärke der jeweiligen Einheit wenigstens ein ungefährer Eindruck von der Verteilung der Freiwilligen auf die verschiedenen Waffengattungen gewinnen. Daran

<sup>16</sup> Uffz Rückert an die Riege, 12.5.1915 und 20.7.1916.

<sup>17</sup> Meist ohne unpublizierte Selbstzeugnisse zugrunde zu legen, ging vor allem die ältere Forschung davon aus, dass Indoktrinierung in den Schulen und sonstigen Erziehungseinrichtungen eine wichtige Rolle als Motivation von Kriegsfreiwilligen gespielt habe. Vgl. etwa Rohkrämer, August 1914, S. 760 f., 766, 772. Neuere Studien heben hingegen eher die Abenteuerlust der meist sehr jungen Soldaten hervor. Watson, »For Kaiser and Reich«, S. 58; Verhey, Der »Geist von 1914«, S. 171–175. Ziemann, Front und Heimat, S. 46–49, stellt zudem überzeugend die Hoffnung jüngerer, unverheirateter Männer in ländlichen Gegenden Bayerns auf höheres Sozialprestige in Verbindung mit der Erwartung eines kurzen und wenig grausamen Kriegs als Motiv in den Vordergrund. Sofern in den jüngeren Studien ebenfalls nationalistische Motive genannt werden, stammen die Quellen hierfür bezeichnenderweise meist aus publizierten Werken der Kriegs- und Nachkriegszeit. So bei Watson, »For Kaiser and Reich«, S. 59, aus einem mit »vaterländisches Gedenkwerk« betiteltem Sammelband. Verhey, Der »Geist von 1914«, verwendet neben Memoiren sogar die problematische Briefedition Philipp Witkops. Vgl. zur Kritik an dieser Quellengattung Hettling/Jeismann, Der Weltkrieg als Epos, und Ulrich, Die Augenzeugen, S. 169–180.

gemessen, machten die von ihm aufgefundenen Angehörigen von Feldartillerieeinheiten 51 Prozent der zusammengenommenen Sollstärken dieser Einheiten aus, während es bei solchen der Infanterie nur rund 19 Prozent waren. Bei der Pioniertruppe waren es demnach 37, bei der Kavallerie sogar 89 Prozent. Gemessen an ihrer Stärke nahm also die Kavallerie als eine Waffengattung in der sich wohl noch am ehesten traditionelle Vorstellungen von Abenteuer und Heldentum bündelten, bei Weitem am meisten Freiwillige auf. Dass auch nicht kämpfende oder nur kampfunterstützende Waffengattungen einen durchschnittlich deutlich höheren Anteil an Kriegsfreiwilligen hatten als die Infanterie, macht zudem wahrscheinlich, dass viele mit ihrer Freiwilligenmeldung einer Einziehung zur gefährlichen Kampftruppe zuvorkommen wollten<sup>18</sup>.

Von den weiteren Turnern wurden mit der Mobilmachung vier von der zum Küstenschutz eingesetzten Marineartillerie<sup>19</sup> und die übrigen von Heeresverbänden – mehrheitlich der Infanterie<sup>20</sup> – in Hamburg und den umliegenden preußischen Provinzen Hannover und Schleswig-Holstein eingezogen. Mindestens sieben der zum Kriegsdienst Einberufenen müssen während ihres Wehrdienstes Einjährig-Freiwillige gewesen sein. Hierzu hatten sie durch den erfolgreichen Besuch der Untersekunda oder durch das Zeugnis einer der besonderen Prüfungskommissionen, die an den Schulen zu diesem Zweck zusammengestellt wurden, bestimmte Bildungsvoraussetzungen erfüllt und als Wehrpflichtige ihre Bekleidungs-, Ausrüstungs- und Verpflegungskosten selbst übernommen. Während ihrer Wehr-

<sup>18</sup> Watson, »For Kaiser and Reich«, S. 73. Zu den einzelnen Sollstärken bei Kriegsbeginn vgl. Der Weltkrieg 1914–1918. Kriegsrüstung und Kriegswirtschaft. Anlagen, S. 508 f., 512, 514 f., 520. Da die von Watson genannten Freiwilligenzahlen jedoch keine Momentaufnahme darstellen, sondern sich auf die gesamte Kriegszeit beziehen, kann der tatsächliche Anteil der Kriegsfreiwilligen an der Stärke ihrer Einheiten nicht ermittelt werden. Hierzu wäre die Gesamtzahl der Soldaten, die hierin von 1914 bis 1918 dienten, erforderlich. Aufgrund der höheren Verluste durch Tod und Verwundung würde sich hierbei wahrscheinlich zeigen, dass Infanterieeinheiten häufiger personell ergänzt werden mussten als etwa Artillerieeinheiten. Somit hätte die gen. Zahl an Freiwilligen bei der Infanterie sogar einen noch deutlich geringeren Anteil ausgemacht. Dazu näher Kap. III, S. 165–168.

<sup>19</sup> Ahrens, H. Hüllmann, Kastmann und Weitzenbauer.

<sup>20</sup> Beim IR 76 dienten Behnke und O. Weidehaas, Mensch war beim gleichnamigen RIR, Müller kam zunächst zum IR 82 (später Ersatzbataillon [ErsBtl] 81), E. Normann zum IR 85, sein Bruder Hans zur Feldintendantur IX, Lamersdorf und Eylmann zum RIR 84, König zum IR 163, Herzog zum ErsBtl 35 und H. Lewens zum Reservejägerbataillon 18.

dienstzeit erreichten die »Einjährigen« mindestens den Dienstgrad eines Gefreiten und konnten, sofern ihnen die Befähigung dafür bescheinigt wurde, bei darauffolgenden Wehrübungen noch bis zum Reserveoffizier aufsteigen<sup>21</sup>. Von diesen wurden nun sechs zu Unteroffizierdienstgraden – das heißt zu »Offizierdiensttuern«<sup>22</sup>, Offizierstellvertretern<sup>23</sup> und zum Unteroffizier<sup>24</sup> bzw. Maat<sup>25</sup> – befördert und erhielten damit Befehlsgewalt über andere Soldaten. Die übrigen sieben blieben Mannschaftssoldaten der untersten Rangstufe oder Gefreite. Gravierende Unterschiede in den Deutungen dieser Zeit lassen sich unter den Briefeschreibern verschiedener Dienstgradgruppen jedoch nicht ausmachen. Vermutlich da ihnen das Militär aus der zurückliegenden Wehrdienstzeit bereits vertraut war und es für sie somit nichts Besonderes darstellte, berichteten die meisten vergleichsweise wenig über den nun begonnenen Dienst in der Garnison. Die vorhandenen Berichte hoben in erster Linie die Umstände des Wiedereintritts in die militärische Gemeinschaft und die erfahrene Unterstützung der deutschen Zivilbevölkerung hervor.

Soweit thematisiert, schilderten die Turner ihren Wiedereintritt in die militärische Gemeinschaft durchweg positiv. Dazu zählte, dass die Beziehungen zu den Vorgesetzten, die über sie bestimmten, und zu den gleichrangigen Kameraden, mit denen sie die befohlenen Tätigkeiten ausübten, aber auch die spärliche Freizeit verbrachten, gut waren. Einen hohen Stellenwert hatte dabei die Kompanieführung, auf die sich die wenigen Äußerungen über Vorgesetzte konzentrierten:

»Unsere Offiziere und vor allem unser Hauptmann gefallen mir außerordentlich. Geht alles gemütlich und kameradschaftlich zu.« (W. Müller) –  
 »Soeben dabei unsern tadellosen Hauptmann kennengelernt, heißt Arndt, genannt Blücher, feiner, scharfer Draufgänger und Afrika-Krieger, richtiger steifnackiger Holsteiner.« (E. Normann)<sup>26</sup>

Dadurch, dass der am wichtigsten erscheinenden Person der Kompanie, also dem Kompaniechef im Dienstgrad Hauptmann, positive Eigenschaften zugeschrieben wurden, erschien zugleich die persönliche Zukunft in gutem Licht. Dies betraf sowohl den normalen Dienst als

<sup>21</sup> Vgl. hierzu genauer John, *Das Reserveoffizierkorps*, S. 54 f., 144.

<sup>22</sup> Herzog und E. Normann.

<sup>23</sup> Mensch und Lamersdorf.

<sup>24</sup> Eylmann.

<sup>25</sup> Kastmann.

<sup>26</sup> Gefr W. Müller an die Schwester, 6.8.1914, KTB, S. 35; OffzDst E. Normann, 5.8.1914, KTB, S. 17. Mit Afrika-Krieger waren Soldaten gemeint, die schon in den deutschen Kolonien gedient und dort gegen Aufständische gekämpft hatten.

auch die Aussichten im Krieg, die mit einem kampferfahrenen und energischen Führer an der Spitze erfolgsversprechend schienen.

Die Kameraden der eigenen Dienstgradgruppe wurden in ihrer Bedeutung für den Ablauf der kommenden Ereignisse als Individuen weniger in den Vordergrund gerückt. Hier zählte zuvorderst die erfolgreiche Integration in das soziale Umfeld. Im Idealfall bestand dies aus den schon vertrauten Kameraden der Wehrdienstzeit. Daneben mussten neue soziale Beziehungen aufgebaut werden, was bestenfalls zu einer über bloße Kameradschaft hinausgehenden Freundschaft führen konnte:

»Ganz kolossal hat es mich gefreut bei der zweiten Kompanie zwei Kameraden aus der Flensburger Zeit zu treffen.« (E. Normann) – »Wir haben einige sehr nette Reservisten an unserem Geschütz, sodass wir auf der Stube tadellos harmonieren.« (H. Hüllmann) – »Mit meinem Nebenmann, einem Gefreiten Meyer, habe ich enge Freundschaft geschlossen.« (W. Müller)<sup>27</sup>

Walter Müller rezitierte ein Kompanielied und konnte so seine erfolgreiche Einbindung in das soziale Netz seiner Einheit demonstrieren. Gleichzeitig spiegelte es auf humoristische Art die militärische Hierarchie und die Ausführung des täglichen Dienstes wider:

»Hauptmann Tiedemann der ist gut / Wenn man seinen Willen tut [...] Niesel unse Korporal / De ward jetzt bald General / Denn wenn die Kompanie anpett / Holt em uns' Hornist ut Bett. / Müller is Gefreiter wat'n Uz / He immer god forn Feldwebel putzt<sup>28</sup>.«

Nachdem die Reservisten zur Mobilmachung eingezogen waren, mussten sie erst wieder an die militärische Umgebung gewöhnt und die Ausführung der erwarteten Tätigkeiten erneut eingeübt werden. Den Regimentsgeschichten zufolge wurde hierzu als probates Mittel eine stark intensivierete Gefechts- und Formalausbildung von den frühen Morgen- bis in die Abendstunden angesehen. So sei einiges an »Soldatenschmiere« nötig gewesen, bis die »alten« Reservisten »wieder aufgedreht wie der jüngste Jahrgang« waren<sup>29</sup>. Über die hohe Inten-

<sup>27</sup> OffzDst E. Normann, 4.8.1914, KTB, S. 17; H. Hüllmann, 9.8.1914, KTB, S. 8; Gefr W. Müller an die Schwester, 13.8.1914, KTB, S. 5. Vgl. auch E. Normann, 4.8.1914, KTB, S. 17, und H. Hüllmann, der mit Weizenbauer an einem Geschütz dienen konnte, an die Familie, 5.8.1914, KTB, S. 1. Bedauern bei ArtMt Kastmann an die Riege, nicht mit H. Hüllmann und Weizenbauer zusammen sein zu können, 2.8.1914, ebd. Vgl. zum Verhältnis Kameradschaft und Freundschaft Ziemann, *Front und Heimat*, S. 234 f.

<sup>28</sup> Gefr W. Müller an die Schwester, 13.8.1914, KTB, S. 35.

<sup>29</sup> Zitate aus *Das Königlich Preußische Reserve-Infanterie-Regiment 84*, S. 4, und *Hanseaten im Kampf*, S. 22; vgl. auch *Geschichte des Reserve-Jäger-Bataillons Nr. 18*, S. 18.

sität des Dienstes schrieben auch die Turner, jedoch betonten sie zugleich, dass die körperlichen Anstrengungen leicht zu bewältigen seien:

»Mir geht es ganz ausgezeichnet, trotz des sehr strammen Dienstes. Wir sehen aus, als ob wir in der Sommerfrische sind.« (Mensch) – »Da merkt man erst, wozu solch Wandervogel-Leben gut ist, wie man die Strapazen ganz anders ertragen kann.« (W. Müller) – »Mir geht's soweit auch noch ganz gut. Der Dienst ist auszuhalten.« (Lewens)<sup>30</sup>

Jedoch wurde auch bald die Eintönigkeit des militärischen Dienstes thematisiert:

»Hiernach zu urteilen, muss ich wahrscheinlich die Ersatzreserve ausbilden – viel Vergnügen! Gut, dass ich meine Bücher mitnahm!« (Herzog) – »Unter Aufsicht des Herrn Artilleristen-Maates Kastmann, der uns heute während der Freizeit mit seinem Besuch belästigte, senden wir Euch allen herzliche Grüße. K. klagt uns und wir ihm die gegenseitige Langeweile.« (Weitzenbauer)<sup>31</sup>

Um den Dienst mit Sinn zu versehen, war daher bisweilen sogar der Bezug auf größere Zusammenhänge erforderlich:

»Der Dienst ist öde, wenn man bedenkt, dass man anderswo vielleicht mehr nützen könnte. Aber wenn jeder seinen Platz da erfüllt, wo er steht, wird die Sache schon werden<sup>32</sup>.« (Mensch)

Der reguläre Kasernendienst war damit in den Augen der Turner, die ihn erwähnten, kein positiver Bestandteil des Soldatendaseins. Anstrengung und Eintönigkeit der Tätigkeiten hätten demnach wohl noch ausgeglichen werden können, wenn sie für die Ausführenden mit einem hervorgehobenen Sinn behaftet gewesen wären. So erinnerten sie bloß an den bereits bekannten Friedensdienst und zerstörten damit die vielleicht an einen »besonderen« Kriegsdienst gerichteten Erwartungen.

Doch dank des Krieges sahen sich die frisch Eingezogenen – auch ohne kriegerische Handlungen vollzogen zu haben – bereits im Mittelpunkt des gesellschaftlichen Interesses. Besonders im Zusammenhang mit der Einquartierung in sogenannte Bürgerquartiere wurde die Sympathie der Bevölkerung gelobt:

»Ich kam mit 4 Kameraden zu Christen, Fried. Wilh. Str. 49, wo wir ganz außerordentlich liebevoll aufgenommen wurden. Wir wurden hier noch richtig verwöhnt und bekommen ordentlich dicke Backen. Die Töchter sind Wandervögel und Vortruppler und konnte ich mich so mal näher über diese Bewegung, der ich mit ganzem Herzen anhänge, nochmal

<sup>30</sup> OffzStv Mensch an die Mutter, 18.8.1914, KTB, S. 13; Gefr W. Müller an die Schwester, 13.8.1914, KTB, S. 5; Jg Lewens an M. Chassel, 10.9.1914.

<sup>31</sup> OffzStv Herzog, 5.8.1914, KTB, S. 6; Weitzenbauer an die Riege, 18.8.1914.

<sup>32</sup> OffzStv Mensch an die Mutter, 18.8.1914, KTB, S. 13.

aussprechen.« (W. Müller) – »Einfach glänzend sind wir hier in Aachen aufgenommen. Die ganze Stadt im Flaggenschmuck, und ein Quartier, wir leben wie die Götter. Soeben spielte uns die Tochter des Hauses wunderschöne Stückchen von Beethoven und Bach vor, dann noch mit dem kleinen Bruder (Pfadfinder) Trommel-, einige Reiter- und Marschlieder, Flaggenlied, einfach tadellos.« (E. Normann)<sup>33</sup>

Demnach wurde ihnen als Angehörigen des Militärs sowohl die Fürsorge der Älteren als auch die Bewunderung der Jüngeren zuteil. Gleichzeitig grenzten sich jedoch einige durch ihren neuen Status als Soldaten von den Zivilisten ab und betonten den ihnen nun gebührenden Vorrang:

»Himmeldonnerwetter, was war der Zug überfüllt. Militär geht voran, und so mussten alle Zivilpersonen den Zug räumen und durften abends um 6 wiederkommen. Angenehm was?« (Herzog)<sup>34</sup>

Noch schärfer – oder übertriebener – formulierte dies Hermann Hüllmann, indem er auf die ihm als Träger des Gewaltmonopols übertragene Machtstellung rekurrierte. Zu der Zeit noch Mannschaftsdienstgrad der Marineartillerie und damit auf der untersten Stufe militärischer Hierarchie, konnte er sich wenigstens durch diese nun herausgehobene Stellung gegenüber Zivilisten als Autoritätsperson präsentieren:

»Es werden sehr viel Wachen gehalten und macht es sehr viel Spaß, wenn man sämtliche Leute anhalten kann. Wer nicht gehorcht, wird erschossen<sup>35</sup>.« – »Abends um 8 Uhr läuft eine Patrouille über den Deich, die die Zivilisten und Soldaten vom Deich entfernt und darauf zu achten hat, dass nach See zu kein Licht brennt. Weizenbauer und ich drängen uns zu dieser Patrouille, da wir dann doch wenigstens etwas zu tun haben. Gestern Abend sahen wir irgendwo unverdecktes Licht, und gingen wir einfach durch die betr. Privatgärten durch, man hat hier als Soldat unumschränkte Herrschaft. Wir haben z.B. auch das Recht, auf offenes Licht direkt zu schießen, aber wir nehmen ja noch immer etwas Rücksicht mit Zivil<sup>36</sup>.«

Symbolisch durchschreiten Hüllmann und Weizenbauer in der Schilderung die »Privatgärten« normaler Bürger und brechen damit für andere bestehende Verhaltenskonventionen. Die geforderte Unterordnung innerhalb des Militärs und die Langweile des Dienstes

<sup>33</sup> Gefr W. Müller an die Schwester, 6.8.1914, KTB, S. 35; VzFw E. Normann, 9.8.1914, KTB, S. 17; vgl. auch VzFw E. Normann, 4.8.1914, KTB, S. 17; Gefr W. Müller an die Riege, 7.8.1914, KTB, S. 2.

<sup>34</sup> OffzDst Herzog, 4.8.1914, KTB, S. 6.

<sup>35</sup> H. Hüllmann an die Familie, 5.8.1914, KTB, S. 1; vgl. auch 9.8.1914, KTB, S. 8.

<sup>36</sup> H. Hüllmann, 21.8.1914, KTB, S. 12.

werden in dieser Darstellung durch Machtausübung gegenüber Zivilisten – auf die gönnerhaft »noch etwas Rücksicht« genommen wird – kompensiert<sup>37</sup>.

Vor dem Hintergrund der anfangs durch die Presse und amtliche Mitteilungen verbreiteten Siegesmeldungen über den deutschen Vormarsch im Westen schilderten mehrere der Turner ihre damit verbundene Zuversicht:

»Sind die Siege nicht großartig? Hoffentlich geht's ja weiter.« (Lewens) – »Wie siegreich unsere Truppen doch überall vorgehen! Die Leistungen und Erfolge sind wirklich einzig in ihrer Art.« (Eylmann) – »Wir haben jetzt eine große Landkarte hängen, wo wir uns gleich die eingenommenen Städte bemerken.« (H. Hüllmann)<sup>38</sup>

Angesichts dieser Erfolge drückten die Marinesoldaten und der erkrankte Gustav Eylmann jedoch gleichzeitig ihre Besorgnis darüber aus, vor Friedensschluss nicht mehr »mitmachen« zu können. Die Stimmung in ihren Einheiten sei von einer ebenso großen Begeisterung und Hoffnung auf Teilnahme am Kampfgeschehen getragen:

»Wir sind bedauerlicherweise noch immer nicht ran an'n Feind, und wir möchten doch alle so gern etwas zu Deutschlands selbstverständlichem Sieg beitragen. Die Stimmung ist brilliant.« (Weitzenbauer) – »Ihr müsst nur einmal sehen, was hier für eine Stimmung herrscht, es ist gerade als ob alles nur zur Übung oder zum Spaß wäre. Gott sei Dank ist jetzt auch der Krieg an England erklärt worden, es war ein peinliches Gefühl, dass wir hier zusehen mussten, während sich das Heer draußen im Felde herumschlägt.« (H. Hüllmann) – »Es ist für mich ein jämmerliches Gefühl hier [im Lazarett] gepflegt zu werden, während die Kameraden schon im Feuer stehen. Die ganzen Lazarett-Kranken erwarten ungeduldig den Tag ihrer Entlassung, um mitmachen zu können!<sup>39</sup>!« (Eylmann)

Der Berichterstattung in den Medien zufolge schien der Sieg Deutschlands sicher zu sein. Die Daheimgebliebenen schilderten daher die Angst, von der Teilhabe an einem »großen Ereignis« ausge-

<sup>37</sup> Schon im Friedensdienst konnte die gegenüber Zivilisten herausgehobene Position von Wehrdienstleistenden als Kompensation für die Einschränkungen des Dienstalltags wirken, was jedoch keine Abnabelung vom zivilen Leben oder Ausblenden der Zeit nach dem Wehrdienst bedeutete. Frevert, *Die kasernierte Nation*, S. 245 f.

<sup>38</sup> Jg Lewens an M. Chassel, 10.9.1914; Eylmann an M. Chassel, 9.9.1914, KTB, S. 24; H. Hüllmann, 8.8.1914, KTB, S. 6.

<sup>39</sup> Weitzenbauer an Frau Hüllmann, 8.8.1914, KTB, S. 8; H. Hüllmann an die Familie, 5.8.1914, KTB, S. 1; vgl. auch Uffz Eylmann, 14.8.1914, KTB, S. 10; vgl. ebenso Weitzenbauer an Oscar Thomas, 3.8.1914, KTB, S. 55, und an die Riege, 16.8.1914, sowie 18.8.1914; H. Hüllmann, 21.8.1914, KTB, S. 12, und 23.8.1914, KTB, S. 18.

geschlossen zu werden sowie die eigenen Fähigkeiten nicht unter Beweis stellen zu können und dadurch vor den Freunden in der Heimat zurückzustehen.

Auch äußerten einige ihre Erwartung, mit einem Kampfeinsatz in der militärischen Hierarchie aufzusteigen. Hierzu zählten insbesondere jene, die nur einen Mannschaftsdienstgrad trugen:

»Hier ist alles froh und singt den ganzen Tag, nur vor einigen Tagen waren wir alle sehr ärgerlich. Es waren nämlich von den Reservistenkompanien 70 Freiwillige nach ?? gesandt worden mit der Aussicht auf sichere Beförderung bei Rückkehr. Wir waren sehr erbost, dass man uns nicht hierzu aufgefordert hat, aber solange noch diese Kompanie besteht, wird man uns von den Geschützen nicht fortlassen, leider müssen wir hier weiterharren.« (H. Hüllmann) – »Wir Unteroffizier-Aspiranten mussten uns bei den Unteroffizieren vor die Front stellen und hoffte ich schon als Unteroffizier eingestellt zu werden, doch waren nachher schon genügend Unteroffiziere vorhanden, sodass wir [...] noch zurückgestellt wurden als Gefreite. War zwar für den ersten Moment eine herbe Enttäuschung, dann aber sagte ich mir, die Tressen will ich mir schön später erwerben und trat lustig und vergnügt in die Front zurück<sup>40</sup>.« (W. Müller)

Doch spiegeln einige Schreiben auch die Befürchtung wider, nach Rückkehr in die Heimat nichts Interessantes erzählen zu können, während andere Kriegsteilnehmer mit Kriegsgeschichten aufwarten würden:

»Gestern haben wir auch von Waldi die Kriegsadressen unserer Freunde bekommen, ich finde es sehr nett, wir wollen aber vorläufig noch nicht schreiben, da wir ja noch nichts geleistet haben, eigentlich muss man sich ja schämen, aber wir können es ja nicht helfen, dass der Engländer nicht kommt.« (H. Hüllmann) – »Wär' ich doch auch erst im Felde!! Harald Normann wird Euch sicherlich allerlei Interessantes zu erzählen gewusst haben!« (Eylmann)<sup>41</sup>

Neben der Möglichkeit, sich vor anderen zu beweisen, spielte zudem die Vorstellung eine Rolle, durch einen Kampfeinsatz der Eintönigkeit des militärischen Dienstes zu entkommen:

»Die Stimmung unter den Mannschaften hier ist großartig, kein Mensch denkt daran, dass es jede Nacht ernst werden kann, jeder bedauert nur, dass wir noch immer so untätig liegen müssen. Es tut mir jetzt beinahe leid, dass ich kein Sandhase [Infanterist] bin.« (H. Hüllmann) – »Wir machen hier Kommissbetrieb, der uns wohl wieder kriegstüchtig macht, aber nur [unleserlich] dazu helfen kann, uns über unsere untätige Rolle

<sup>40</sup> H. Hüllmann, 21.8.1914, KTB, S. 12; Gefr W. Müller, 6.8.1914, KTB, S. 35; gleichlautend an die Schwester, 6.8.1914, ebd.

<sup>41</sup> H. Hüllmann, 13.8.1914, KTB, S. 9; Eylmann an M. Chassel, 9.9.1914, KTB, S. 24; vgl. auch Flg Rückert an die Riege, 22.11.1914, KTB, S. 78.

hindurchzubringen; aber ein Stich ins Herz ist es doch immer. Die Hoffnung Tausender geht hinüber nach England und muss John Bull doch endlich mal aufrütteln, dass er sich uns und der Flotte stellt.« (Matthau) – »Ich bin der 1. Komp. des Ers.Bat. (des akt.[iven] 84. I.-R.) wieder zugeteilt und beteilige mich fleißig als Korporalschaftsführer bei der Ausbildung unserer Kriegs-Freiwilligen. Mit dem nächsten gegen Ende Oktober gehenden Transport komme ich endlich auch. Je länger dieser Zustand dauert, desto unerträglicher wird er.« (Eylmann)<sup>42</sup>

Die Teilnahme an den Kämpfen wurde damit als die Hauptaufgabe des Soldaten gesehen. Da die Marinesoldaten auf absehbare Zeit hierzu keine Gelegenheit hatten, mussten sie diesen »Makel« kompensieren:

»[Der Kommandeur] tröstete uns, dass wir hier vielleicht noch lange warten müssten, und meinte, dass dieses ewige auf der Lauer liegen und auf Unterseeboote und Torpedoboote aufpassen auch große Ansprüche an den einzelnen Mann stellte. Es berührte mich doch ganz eigentümlich, dass wir hier im Krieg Sportsfeste feiern können, während unsere Kameraden von der Armee draußen kämpfen und Lorbeeren erringen, aber ich will den Mut nicht sinken lassen und hoffen, dass auch für uns einst bessere Tagen kommen werden.« – »Wenn ich einmal ein begeistertes Hurra gerufen und gehört habe, dann war das von gestern [bei der Rede des Kommandeurs], mehreren Leuten standen die Freudentränen in den Augen<sup>43</sup>.« (H. Hüllmann)

Dieser Kompensationsversuch zielte also darauf, den kriegswichtigen und anstrengenden Charakter der eigenen Tätigkeit herauszustellen und die Hoffnung auf eine Möglichkeit zur Bewährung zu stärken. Kompensierend wirkte zudem der Hinweis darauf, wenigstens an der Bekämpfung innerer Feinde beteiligt zu sein:

»Da die Engländer uns leider noch keinen Besuch abgestattet haben, begnügen wir uns vorläufig damit, Spione + Landesverräter gefangen zu nehmen bis bessere Zeiten kommen, wo wir auch schießen können.« (H. Hüllmann) – »Vor Spionen und Verrätern sind wir hier auch nicht sicher, deshalb ist auch der Postendienst sehr anstrengend und gefährlich<sup>44</sup>.« (Weitzenbauer)

Ebenso wie zu Beginn des Krieges die Jagd auf angebliche Spione zum Ersatzkrieg für zu Hause Gebliebene an der »Heimatfront« wurde, bot diese Konstruktion auch nicht an den Kämpfen beteiligen

<sup>42</sup> H. Hüllmann, 9.8.1914, KTB, S. 8; Michael Matthau an W. Weidehaas, 3.9.1914, KTB, S. 23; Uffz Eylmann, 21.10.1914, KTB, S. 50; vgl. auch H. Hüllmann, 16.8.1914, KTB, S. 11, und 21.8.1914, KTB, S. 12.

<sup>43</sup> H. Hüllmann, 23.8.1914, KTB, S. 18; H. Hüllmann, 23.8.1914, ebd.

<sup>44</sup> H. Hüllmann an die Riege, 7.8.1914, KTB, S. 1; Weitzenbauer an O. Thomas, 9.8.1914, KTB, S. 55.

Soldaten eine Möglichkeit, Teilhabe an den nationalen Kriegsanstrengungen zu beanspruchen. In der Äußerung Weizenbauers, der den eigentlich auf militärische Auseinandersetzungen bezogenen »anstrengenden und gefährlichen« Postendienst im Zusammenhang mit dem Kampf gegen zivile Gegner nannte, wird dies besonders deutlich.

Mehrere der Turner, die noch nicht an den Kämpfen der ersten Wochen teilnehmen konnten, berichteten davon, wie sie die Gelegenheit ergriffen, sich freiwillig für einen Fronteinsatz zu melden. Die in der Heimat verbliebenen Marinesoldaten nutzten demnach die Ende August 1914 begonnene Aufstellung einer mobilen Marinedivision, die als Belagerungs- und Besatzungsgruppe einen Teil des Feldheeres ablösen sollte<sup>45</sup>. Sie beschrieben dabei den großen Andrang unter den Freiwilligen innerhalb ihres Truppenteils:

»Vor 2 Tagen wurden von unserer Kompanie 30 Freiwillige gesucht. Ich habe mich sofort gemeldet und bin auch Gott sei Dank mitgenommen worden [...] Auf die Aufforderung: »Freiwillige vor« rannten sämtliche Leute vor<sup>46</sup>.« (Kastmann) – »Vorgestern hieß es »Freiwillige vor« für eine Expedition in Feindesland. Donnerstag früh geht es los, Ziel unbekannt. Hüllmann, Kastmann + ich sind natürlich als die Ersten dabei gewesen [...] Kastmann war rein aus der Tüt' als er hörte, dass wir beide auch mitmachen. Ahrens + Matthau gehen nicht mit. Gemeldet hatte Ahrens sich auch<sup>47</sup>.« (Weizenbauer)

Zudem machten die Verfasser den kollektiven Charakter der Freiwilligenmeldungen deutlich, mit denen die einzelnen Soldaten offenbar verhindern wollten, von einem aufregenden gemeinsamen Erlebnis ausgeschlossen zu werden:

»Wir sind freiwillig mitgegangen und kostete es so viel Mühe, dass Weizenb. und ich mitkamen, da ich einmal wieder gestrichen war. Nach langen, häufigen Bemühungen gelang es auch mir mitzukommen. Nun war natürlich Hans Stübe sehr niedergeschlagen, dass er zurückbleiben musste, da der Kompanieführer ihn nicht fortlassen wollte. In letzter Stunde, 1 Std. bevor die Kompanie zusammengestellt wurde, schied noch einer aus und wurde Hans als Ersatz mitgeschickt. Du glaubst gar nicht wie hoch er vor Freude sprang. Leider ist Otto Kastmann nicht in derselben Kompanie, aber trotzdem werden wir wohl zusammen bleiben.« (H. Hüllmann) – »Es waren erst 8 Unteroffiziere abgeteilt, dann sollten nur 5 Unteroffiziere mit. Es wurde gelost. Ich zog den einliegenden Zettel mit dem einen Wort »mit«. Ich war sehr aufgeregt, da ich ev.

<sup>45</sup> Aus der Marinedivision ging später das Marinekorps hervor. Das Marinekorps, S. 5; Jacobsen, Trutzig und treu!, S. 18.

<sup>46</sup> ArtMt Kastmann an die Eltern, 1.9.1914, KTB, S. 22.

<sup>47</sup> Weizenbauer an W. Weidehaas, 31.8.1914.

hier bleiben musste. Die 3 Mann, die hier bleiben müssen, waren sehr niedergeschlagen<sup>48</sup>.« (Kastmann)

Doch auch Josef Lamersdorf, der bei der Infanterie diente, schilderte den Andrang zur Front:

»[Unleserlich] von den 14 Offizierstellvertretern 6 zurückbleiben müssen. »Freiwillige vor« – Allgemeines Stillschweigen, Hin- + Herziehen im 5. Glied. »Die jüngsten Herren vor.« Keiner der Jüngste. Schließlich ermittelte man diese »Drückeberger« aber doch. Ich gehöre hier (wie immer) zu den »würdigen alten Herren«. In diesem Fall Gott sei Dank<sup>49</sup>.«

Ein zu Kriegsbeginn weit verbreitetes Phänomen waren die an den Bahnhöfen konzentrierten Menschenmengen. Diese Szenen von Ansammlungen Hunderter Menschen, die nun die abrückenden Soldaten begeistert verabschiedeten und teilweise mit kleinen Geschenken überhäufte, hatten dabei häufig den Charakter von Spektakeln<sup>50</sup>. Dementsprechend nahmen die Schilderungen der Turner von ihrer Abfahrt aus der Heimat eine herausragende Stellung ein. Nach der eintönigen und teilweise anstrengenden Zeit in der Garnison konnten sich die Soldaten nun der Bevölkerung präsentieren, die sie noch dazu mit »Liebesgaben« überhäufte. Eine große Rolle spielte dabei die Anerkennung durch junge Frauen:

»Heil von der Kriegsfahrt! Herrlich, dass wir eine solche Begeisterung miterleben dürfen. In Neumünster spielte die Regimentskapelle am Bahnhof »Schleswig Holstein meerumschlungen.« (E. Normann) – »Unterwegs eine Begeisterung, die sich gar nicht beschreiben lässt.« – »Verpflegung überall wunderbar. Alle Achtung vor den deutschen Mädchen und Frauen.« (Herzog) – »Der Abschied von den Cuxhavenern war geradezu blendend.« (Weitzenbauer) – »Also, die Fahrt von Cuxhaven-Wilhelmshaven nach Brüssel mit der Eisenbahn war einfach herrlich. Sie glich völlig einem Triumphzug.« (Kastmann) – »Wir wurden von Cuxhaven ganz großartig verabschiedet. Es gab unheimlich viel Blumen und Liebesgaben, außerdem waren noch am Bahnhof junge Mädchen mit Blumen und Liebesgaben. Vor Abgang des Zuges kreuzte ein Flieger zweimal über demselben und warf Heidesträuße herunter, auf dem Wege nach dem Bahnhof flogen uns Würste, Zigarren, Schokolade usw. nur so entgegen, wie im Schlaraffenland. Auf allen Bahnhöfen unterwegs war dasselbe Bild<sup>51</sup>.« (H. Hüllmann)

<sup>48</sup> H. Hüllmann, 31.8.1914, KTB, S. 29; ArtMt Kastmann an die Eltern und Schwestern, 1.9.1914, KTB, S. 22.

<sup>49</sup> OffzStv Lamersdorf, 19.10.1914, KTB, S. 42.

<sup>50</sup> Verhey, Der »Geist von 1914«, S. 175–179, weist hierbei auf den oberflächlichen Charakter dieser Spektakel hin.

<sup>51</sup> OffzDst E. Normann, 7.8.1914, KTB, S. 17; OffzDst Herzog, 4.8.1914, KTB, S. 6; OffzDst Herzog, 17.8.1914, KTB, S. 10; Weitzenbauer, 4.9.1914,

Besonders die Marinesoldaten, die sich zuvor als untätige Besatzung deutscher Küstenbatterien in eine Nebenrolle gedrängt sahen, konnten sich nun als im Mittelpunkt stehend darstellen:

»In Hannover, Westfalen u. im Rheinland war die Begeisterung der Bevölkerung wundervoll. Wir waren die ersten Matrosen, die durchkamen.« (Weitzenbauer) – »Der Empfang der blauen Jungen ist hier wunderbar. Wir sind noch der erste Marinetransport.« (H. Hüllmann) – »Überall mit Jubel begrüßt. Na ja, die *blauen Jungs!*« (Kastmann)<sup>52</sup>

Sie verstärkten den Eindruck ihres Überschwanges noch, indem sie erwähnten, dass sie dabei Fahnen mitgeführt und zu den Fenstern herahängten hätten:

»Wir haben uns schon Fahnen u. Flaggen besorgt, die wir zum Koupefenster heraushängen. Mit Musik geht's durch die Stadt.« (Kastmann) – »Wir haben uns schon Kriegsflaggen besorgt, mit denen jedes Abteil geschmückt werden soll. Werden die Leute aber staunen, wenn nach all den Infanteristen nun auch wir blauen Jungs kommen.« (H. Hüllmann)<sup>53</sup>

Doch gaben die ausrückenden Turner in ihren Schreiben auch die Anspannung wieder, die mit der Annäherung an die Front stieg. Trotzdem seien sie und ihre Kameraden jedoch froh und zuversichtlich gewesen, mit kampfstarker Truppe dem Gegner entgegenzutreten.

»Morgen marschieren wir!! Wohin? Gott weiß es. Aber es geht vorwärts! Wohl ausgerüstet (bis auf Revolver) geht es los. Den engl. Kuchen behalte ich noch als eiserne Portion. Eine Ewigkeit scheint mir, bin ich schon von Euch fort. Heute Regimentsappell und Einholung der Fahnen! Wir wollen Krieger sein im Heere des Lichts!« – »Ganz hervorragend ist die Haltung unseres Bataillons, frisch wird gesungen! Es braust ein Ruf wie Donnerhall! Und gleich sind wir am Rhein! und heute Abend an der Grenze. Lieb Vaterland leb' wohl!« (E. Normann) – »Alles vergnügt und munter, nur nicht recht ausgeschlafen.« (W. Müller) – »10 Minuten vor der belgischen Grenze mit den 45ern, 84ern, 86ern, 20ern gehen wir zusammen rüber und feste druff.« (H. Normann) – »Hoffentlich könnt ihr bald i.d. Ztg lesen, dass sich die blauen Jungs besonders hervor getan haben.« (Weitzenbauer) – »Hoffentlich geht die Reise so flott weiter wie bisher + zwar gleich bis Paris. Ich freue mich,

---

K'TB, S. 24; ArtMt Kastmann, 14.9.1914, K'TB S. 36; H. Hüllmann, K'TB, S. 40; vgl. auch H. Hüllmann, 3.9.1914, K'TB, S. 30, und über Aachen VzFw E. Normann, 10.8.1914, K'TB, S. 17.

<sup>52</sup> Weitzenbauer, 4.9.1914, K'TB, S. 24; H. Hüllmann, 4.9.1914, K'TB, S. 31; ähnlich auch [Anfang September–Anfang Oktober 1914], K'TB, S. 40; ArtMt Kastmann, 4.9.1914 (Hervorhebung im Original).

<sup>53</sup> ArtMt Kastmann an die Eltern und Schwestern, 1.9.1914, K'TB, S. 22; H. Hüllmann, 2.9.1914, K'TB, S. 30.

dass wir endlich an den Feind ran kommen. Die Stimmung [unleserlich] ist ganz famos<sup>54</sup>.« (Lamersdorf)

Bisweilen bezeichneten sie diese Stimmung sogar selbst als »übermütig«:

»Heute ist endlich der langersehnte Tag der Abreise gekommen. Seit einer Woche sind wir stets in Marschbereitschaft, die Spannung wuchs von Tag zu Tag, es war nicht mehr zum aushalten. Die hier verlebten Tage waren Tage der Arbeit, wir wurden scharf herangenommen. Jetzt aber können wir zeigen, was wir können, wie viel Russen, Franzosen oder Engländer soll ich Dir mitbringen? Unter uns hier herrscht eine übermütige Stimmung, auf zum fröhlichen Kriege<sup>55</sup>.« (Herzog)

Um den Empfängern ihrer Schreiben die Stimmung deutlich zu machen, nutzten die Turner populäre Sprachformen der Zeit, wie Strophen des zu Beginn des Krieges äußerst beliebten Liedes »Die Wacht am Rhein«. Hierzu diente auch die von Mitgliedern der damaligen Jugendbewegung als Kampfspruch häufig zitierte Formel »Wir wollen Krieger sein im Heere des Lichts« aus dem weit verbreiteten Roman »Helmut Haringa« des »Vortrupp«-Gründers Hermann Popert<sup>56</sup>. In der Militärsoziologie wurden derartige Stimmungsbilder, die sich auch in anderen Kontexten zeigten, als »apprehensive enthusiasm« bezeichnet und als Mittel zur Verdrängung der eigenen Ängste vor dem ersten Gefecht gedeutet<sup>57</sup>.

Dass der Kampf wohl nicht ohne Tote und Verwundete ausgehen würde, wurde allerdings ebenfalls erwähnt. Jedoch ließ der Hinweis auf das gute Sanitätswesen oder auf die Gewissheit, dass vor allem Gegner sterben würden, diese Gefahr für die eigene Person geringer erscheinen. Die Überzeugung, der eigene Tod würde einer gerechten Sache dienlich sein, konnte immerhin sinnstiftend wirken:

»Uns begegnen viel Züge mit Verwundeten.« (Weitzenbauer) – »Wir sind soeben hier eingetroffen und begegnen jetzt dauernd Verwundeten und Gefangenen nebst Trophäen.« (H. Hüllmann) – »Na, wir werden wohl auch noch rankommen, und nicht zu kurz. Fortwährend ziehen hier Truppen durch die Straßen, alle frisch und fröhlich. Und Autos über Autos, auch verschiedene aus Hamburg. Dass wir diese haben, ist über-

<sup>54</sup> OffzDst E. Normann, 6.8.1914, KTB, S. 17; OffzDst E. Normann, 8.8.1914, KTB, S. 17; Gefr W. Müller an die Schwester, 17.8.1914, KTB, S. 35; Gefr H. Normann, 11.8.1914, KTB, S. 16; Weitzenbauer an O. Thomas, 29.8.1914, KTB, S. 55; OffzStv Lamersdorf an die Riege, [Mitte Oktober 1914], KTB, S. 48; vgl. auch OffzDst E. Normann an H. Tiemann, 6.8.1914, KTB, S. 2.

<sup>55</sup> OffzDst Herzog an W. Weidehaas, 16.8.1914, KTB, S. 9; vgl. auch 7.8.1914 und 10.8.1914, KTB, S. 6.

<sup>56</sup> Richartz, Körperkultur und Kriegsphantasie, S. 227 f.

<sup>57</sup> So Verhey, Der »Geist von 1914«, S. 179, Anm. 134.

haupt tadellos. Der Transport der Verwundeten geht viel schneller und sicherer vonstatten.« (E. Normann) – »Unsere Stunde wird wohl auch noch kommen, wo wir Franzosenblut sehen + franz. Champagner trinken werden!« (Mensch) – »Gott geb' uns ein frohes Wiedersehen.« (W. Müller)<sup>58</sup>

Insgesamt gingen die zu Beginn des Krieges eingezogenen Turner kaum auf Einzelheiten ihres regulären Militärdienstes ein. Wurde der Dienst dennoch thematisiert, so meist negativ als »stumpfsinniger« oder langweiliger »Kommissbetrieb«. Positiv sahen die meisten ihre Rolle als Soldaten nur in dem Sinne, als dass sie zu der Zeit im Mittelpunkt des wohlwollenden öffentlichen Interesses standen und die Gelegenheit hatten, sich in einer »großen Zeit« zu bewähren. Dieser plötzlich stark herausgehobenen sozialen Position verliehen einige noch dadurch etwas Nachdruck, dass sie sich gegenüber Zivilisten abgrenzten. Als enthusiastisch beschrieben die meisten ihre Stimmung angesichts der kommenden Kämpfe, wobei der das eigene Überleben beschwörende Charakter dieses – teilweise auch als solchen erkannten – Übermuts deutlich wird. Aufrichtig waren sicherlich die Befürchtungen der Daheimgebliebenen, sie würden angesichts des scheinbar erfolgreichen deutschen Vormarschs nicht mehr an den Kampfhandlungen – also am nationalen Erfolg – teilhaben. Dass die überwiegende Mehrheit der Turner dennoch nicht kriegsbegeistert war, zeigt sich daran, dass sich mit insgesamt zwei Mann nur eine deutliche Minderheit – wie insgesamt in Deutschland – freiwillig gemeldet hatte. Offenbar wie der Großteil der Freiwilligen scheint auch deren Motivation eher Abenteuerlust gewesen zu sein. Patriotische Bekundungen dienten somit eher der Legitimation ihrer Absichten vor anderen. Zusammenfassend lässt sich damit sagen, dass die Turner wohl kaum froh über den Kriegsausbruch waren. Mit dieser aus ihrer Perspektive nicht zu ändernden Situation konfrontiert, versuchten sie jedoch, sich den eventuell daraus zu ziehenden persönlichen Gewinn in Form eines besonderen Erlebnisses und größeren sozialen Ansehens ebenso wenig entgehen zu lassen.

---

<sup>58</sup> Weitzenbauer, 4.9.1914, KTB, S. 24; H. Hüllmann 4.9.1914, KTB, S. 31; VzFw E. Normann, 10.8.1914, KTB, S. 17; OffzStv Mensch an die Mutter, 18.8.1914, KTB, S. 13; Gefr W. Müller an die Schwester, 16.8.1914, KTB, S. 35; vgl. auch das weitere Schreiben von H. Hüllmann, 4.9.1914, KTB, S. 31.

### b) Weitere Angebote

Erst zu Beginn des Jahres 1915 wurden die nächsten fünf Mitglieder der Riege eingezogen. Als österreichischer Staatsbürger kam dabei Max Chassel zum königlichen und kaiserlichen (k.u.k.) IR 80, die übrigen zum Hamburger IR 76 sowie zum RIR 75 in Bremen und zu einer Pioniereinheit<sup>59</sup>. Der Kriegsfreiwillige Hans Tiemann trat hingegen in das Potsdamer Gardereserveregiment (GRR) 1 ein. Mit Ausnahme von Paul Somogyvár hatte noch keiner dieser Turner bereits den vollen Militärdienst geleistet. Im Gegensatz zu denjenigen, die bereits zur Mobilmachung eingezogen worden waren, begannen sie daher ihren Dienst als Mannschaftssoldaten und damit auf der untersten Stufe der Hierarchie. Während bei den zu Beginn des Krieges Eingezogenen der Bezug auf patriotische Deutungsangebote zur Sinngebung ihres gerade begonnenen Militärdienstes noch eher selten vorkam, äußerten nun mehrere der Turner, dass sie für »das Vaterland«, den Kaiser oder gegen »England« in den Krieg ziehen würden:

»Seit dem 29. Jan. bin ich zu meiner größten Freude Soldat und hoffe, unser geliebtes Vaterland mit zu einem siegreichen Frieden zu führen [...] Gott strafe England!« (H. Müller) – »Na, Waldi, Gott strafe England! Morgen, Freitag um 10h wird Deutschlands größter Rekruten[unleserlich] eingezogen. Hurra!« (Schwencke) – »Gestern wurde ich in meine funkelneue Uniform gesteckt und ich war stolz darauf in Kaisers Rock« zu stecken, aber es war nur eine kurze Freude, denn heute schon am Sonntag mussten wir sie schon ausziehen<sup>60</sup>.« (M. Chassel)

Gerade die Verwendung des in dieser Zeit geprägten Ausspruchs »Gott strafe England« zeigt, dass die Rekruten versuchten, mit den vorhandenen Deutungsangeboten ihren – offenbar ungewollten – Kriegsdienst mit Sinn zu erfüllen.

Mit einer Ausnahme verwendeten die Turner, die ihren Vorgängern noch von Mitte 1915 bis Ende 1917 ins Militär folgten, jedoch nicht mehr derartige Deutungsangebote. Vielmehr zeigt sich der Unterschied, den das Lebensalter und der Familienstand für die Bewertung des Kriegsdienstes ausübte. An dem sich als »alt« bezeichnenden – also über dreißigjährigen – Bruder Max Chassels, Adolf,

<sup>59</sup> H. Müller und Trede zum IR 76, Schwencke zum RIR 75 (später zum RIR 240) und Somogyvár zur Reservepionierkompanie 83.

<sup>60</sup> ErsRes H. Müller an die Riege, 30.1.1915; Schwencke an W. Weidhaas, 11.3.1915; Inf M. Chassel, 21.2.1915; vgl. auch das weitere Schreiben von Inf M. Chassel, 21.2.1915, sowie das eingangs von ihm zit. Gedicht Lilienrons (siehe Kap. I, S. 1).

lässt sich die Abnutzung der Deutungsangebote gut verfolgen. Dieser hatte anfangs noch in herausragender Weise versucht, seine patriotische Gesinnung zu verdeutlichen. So schrieb er im September 1914 mit Rückgriff auf die populären Deutungen der Zeit:

»Viele von den Freunden stehen jetzt vielleicht schon im Waffenrock, um das bedrohte Reich zu verteidigen. Worte vermögen nicht zu sagen, was diese Freunde begleitet und ich bedauere, Ihnen nicht zum Abschied die Hände gedrückt zu haben. Sage, dass ich nicht die richtige Geduld habe, direkt zu schreiben, und ich wünsche allen, die zur Verteidigung des Vaterlands zu den Waffen eilen, dass sie siegreich zu uns zurückkehren mögen, das walte Gott.« – »Heute wünsche ich [...] Dir in besonderem Maße [Glück] und hoffe ich, dass Du sieggekrönt aus dem Kampfe hervorgehen mögest. Der gute Anfang ist gemacht und zum guten Ende wird uns Gott führen<sup>61</sup>.«

Vielleicht wollte er aufgrund seines jüdischen Glaubens hiermit den latenten, im Verlauf des Krieges in Deutschland jedoch immer expliziteren Vorwurf mangelnder ›Vaterlandstreue‹ zerstreuen<sup>62</sup>. Allerdings äußerte er sich schon im Mai 1915 angesichts der Verwundung seines Bruders distanzierter gegenüber derartiger Sinngebung:

»Mein Bruder Max, den Sie sich nie ohne mich zusammen vorstellen konnten, ist auch bereits draußen und hat ›sein edles Blut für das Vaterland‹ (dieses sind seine eigenen Worte) fließen lassen müssen<sup>63</sup>.«

Auch der eigenen Musterung sah er eher sorgenvoll entgegen:

»Ich bin bei der 2<sup>ten</sup> Stellung am Ende Juli wieder nicht eingesetzt, und falls der Krieg seinen gewöhnlichen Fortgang nimmt, werde ich wohl Ende d. Jahres wieder mich stellen müssen.«<sup>64</sup>

Als er dann im September 1916 schließlich zur k.u.k. Armee eingezogen wurde, schrieb er ironisch:

<sup>61</sup> A. Chassel an W. Weidehaas, 1.9.1914; A. Chassel an Weitzenbauer, 23.9.1914.

<sup>62</sup> Messerschmidt, Juden im preußisch-deutschen Heer, S. 45–51. Zwar berichteten er und sein Bruder nicht über derartige Anfeindungen in Deutschland, allerdings sollten beide später bei jeweils einer Gelegenheit erwähnen, dass sie in der k.u.k. Armee durch ihre Herkunft negativ herausgehoben worden seien. So schrieb M. Chassel, dass er – »[a]ls der einzige Jude« in seiner Einheit – für den Wachdienst vom 24. zum 25. Dezember ausgewählt wurde. Tel M. Chassel an W. Weidehaas, 1.1.1916. Sein Bruder erwähnte zu einem späteren Zeitpunkt verwundert, dass ihm ein Vorgesetzter, »obwohl sonst kein Freund der Juden«, eine vorteilhafte Verwendung zugeteilt habe, was auf dessen antisemitische Äußerungen in der Vergangenheit hinweist. Gefr A. Chassel an W. Weidehaas, 6.5.1917.

<sup>63</sup> A. Chassel an Familie Weidehaas, 27.5.1915.

<sup>64</sup> A. Chassel an W. Weidehaas, 26.9.1915.

»Betreffs meiner militärischen Stellung melde ich, dass ich heute »waffengeeignet« befunden wurde und muss ich am 16. Oktober in Brizany einrücken. Wehe unseren Feinden<sup>65</sup>!«

Bei den beiden Familienvätern der Riege, Robert Retzlaff und Adolf Schultz, findet sich hingegen zu keinem Zeitpunkt eine positive Sinngebung des Militärdienstes. Vielmehr erwähnten sie, die Ende 1915 eingezogen worden waren, als Einzige ihre Bemühungen, wenigstens dem Frontdienst durch Versetzung zur nichtkämpfenden Truppe oder durch ein entsprechendes Musterungsergebnis zu entgehen:

»Ich habe mich als Spielmann gemeldet. Ich weiß nicht, ob es was wird.« (Adolf Schultz) – »Für mich ist gerade in diesen Tagen ein freudiges militärisches Ereignis eingetreten. Bei der jetzt stattgehabten Untersuchung der Garnisdienstfähigen (wobei viele felddienstfähig wurden) bin ich auch zum Oberarzt geschickt worden und nun garnisdienstfähig geschrieben<sup>66</sup>.« (Retzlaff)

Einen deutlichen Kontrast hierzu bilden die Schreiben Curt Hamdorfs, dem wohl jüngsten Mitglied der Riege und bis zu seinem Kriegsdienst Angehöriger der Jugendkompanie der HT 16. Beginnend im Herbst 1914, stellten sowohl staatliche und Kirchenbehörden als auch bürgerliche Turn-, Sport- und Jugendverbände derartige Einheiten zur vormilitärischen Ausbildung der Jugendlichen ab 16 Jahren auf. Die Mitgliedschaft war hierbei freiwillig, verlor jedoch im Laufe der Zeit zunehmend an Attraktivität<sup>67</sup>. So finden sich auch im Vereinsblatt der HT 16 seit Ende 1915 immer drastischer werdende Klagen der Vereinsleitung über die äußerst geringe Resonanz unter den jungen Turnern<sup>68</sup>. Als Gründe für das Desinteresse wurde dabei vermutet, dass die Jugendlichen ihre Zeit eher für »Tanzstunden,

<sup>65</sup> A. Chassel an W. Weidehaas, 6.9.1916. Die Abnutzung des Deutungsangebots ‚Held und Vaterlandsverteidiger‘ wurde allerdings schon bei seinem Bruder während dessen Ausbildung deutlich: »Also mich als Held abgelichtet zu sehen, auf das eigenartige Vergnügen müsst ihr verzichten [da der Fotograf kein Material hat].« Inf M. Chassel, 15.4.1915.

<sup>66</sup> Musk Adolf Schultz an W. Weidehaas, 3.3.1916; Füs Retzlaff an W. Weidehaas, 26.11.1915.

<sup>67</sup> Tauber, Vom Schützengraben auf den Grünen Rasen, S. 155.

<sup>68</sup> S., Ein Jahr Jugendkompanie, S. 74; Vortragsabend am Sonntag, S. 19 f.; Lüer, Warum gehöre ich nicht der Jugendkompanie an?, S. 15; S., Zur Frage der militärischen Vorbereitung der Jugend, S. 36 f.; Ein Wort aus dem Felde, S. 60; Der Turnrat, Zur Frage der militärischen Vorbereitung der Jugend, S. 6; S., Aus der Jugendkompanie, 1918, S. 44; vgl. auch Hamburger Turnerschaft von 1816, Bericht über das 99. Vereinsjahr 1915–1916, S. 20, und Hamburger Turnerschaft von 1816, Bericht über das 101. Vereinsjahr 1917–1918, S. 18.

Theater, Kinos oder sonstige Vergnügungen« nutzten bzw. weil ihnen schlicht die Lust fehle für »frühes Aufstehen, Wanderanzug anziehen, Rucksack auf den Rücken und marschieren, die freie Gottesnatur genießen [...] dazu Enthaltbarkeit, kein Rauchen u.a.m.«<sup>69</sup>. Während sie das Militär allein als Mittel zur Vorbereitung der Jugend auf den Kriegsdienst sahen, versuchten bürgerliche Vereine, mit der Bildung eigener Jugendkompanien der Aushöhlung ihres Vereinslebens während des Krieges entgegenzuwirken und die Jugendlichen in ihrem Sinne zu erziehen. Antrieb für letztere, Mitglied in einer Jugendkompanie zu werden, konnte jedoch nicht nur Faszination am Militärischen sein. Unter den Kriegsbedingungen wohl wichtiger waren ab Anfang 1916 die freie Wahl des Truppenteils – sofern der Eingezogene für diesen tauglich befunden war – und die vor dem Hintergrund immer stärkerer Lebensmittelrationierung angebotene Zusatzverpflegung sowie andere Vergünstigungen<sup>70</sup>. So wurde im Vereinsblatt der HT 16 seit 1915 immer wieder auf die Vorteile einer abwechslungsreichen Beschäftigung, der freien Wahl des Truppenteils, Vergünstigungen bei Kino- und Theaterbesuchen und der Zusatzverpflegung hingewiesen. Weil offenbar der Erfolg trotz allem ausblieb, gab die Vereinsleitung ab 1917 auch noch an, zu welchen Veranstaltungen Brotzulagen verteilt wurden – zudem häufig noch die genaue Menge<sup>71</sup>.

Hamdorf zeigte sich in einem Schreiben an einen bereits kriegsdienstleistenden Freund noch im Sommer 1916 davon überzeugt, dass der Sieg Deutschlands sicher sei und schilderte dazu die Begeisterung in der Heimat über die jüngsten militärischen Erfolge:

»Im Übrigen kommen wir hier jetzt gar nicht mehr aus Siegesstimmung und Flaggenschmuck heraus. Die Italiener werden immer weiter zurückgedrängt, Verdun immer fester umschnürt, Vaux ist bereits wieder genommen, bei Ypern geht es den Engländern dreckig, dann die siegreiche Seeschlacht bei Horas- + Skagensriff, Lord Kitchener mit dem »Hampshire« versenkt, Herz was willst du noch mehr, Heil und Sieg überall!<sup>72</sup>«

Zudem schrieb er, trotz der vielen Toten auch unter Freunden und Bekannten, dass er betrübt darüber sei, nicht selbst an der Somme-

<sup>69</sup> S., Ein Jahr Jugendkompanie, S. 74; Lüer, Warum gehöre ich nicht der Jugendkompanie an?, S. 15.

<sup>70</sup> Saul, Jugend im Schatten des Krieges, S. 91, 96 f., 100; Donson, Why did German Youth Become Fascists?, S. 352–354.

<sup>71</sup> Vgl. hierzu S., Aus der Jugendkompanie, 1917, S. 60 f.; S., Aus der Jugendkompanie, 1918, S. 29.

<sup>72</sup> Hamdorf an Werner Gebauer, 8.6.1916, 614-1/11 Hamburger Turnerschaft von 1816, 6.

Schlacht teilhaben zu können. Dementsprechend hoffe er, möglichst bald eingezogen zu werden. Wesentlich erscheint zudem seine Klage über Langeweile zu Hause und darüber, der einzige Daheimgebliebene zu sein, während alle Freunde an der Front stünden:

»Und ich bin leider immer noch nicht Soldat, den Musterungsbefehl erwarte ich täglich, aber täglich erlebe ich die Enttäuschung, dass er noch immer nicht da ist. Na, er wird schon noch kommen, hier wird's nämlich allmählich so öde, dass man's nicht mehr aushalten kann. Im Geschäft von morgens bis abends nichts zu tun, die Freunde sind alle eingezogen, so vereinsamt und versäuert man so bei Kleinen, die Turnerschaft bildet noch die einzige Abwechslung.« – »König, Wulf, Schröder sind alle an der Somme, immer Somme, wenn Du hier jemand fragst, immer heißt es Somme! Das 9. Korps [sic!] ist immer mitten dazwischen. Heute morgen im amtlichen Bericht war von Quast, der Kommandeur des 9. Korps [sic!], noch besonders erwähnt, und überall hört man, dass Freunde und Bekannte gefallen sind! S'ist Krieg! Und ich bin immer noch nicht dabei! Na, hoffentlich kommt's bald!<sup>73</sup>«

Hamdorf deutete damit den Kriegseinsatz als Möglichkeit zum Ausbruch aus der von ihm empfundenen sozialen Isolation. Gleichzeitig hätte er an den Siegen, die ihm offenbar durch die Presse mitgeteilt worden waren, trotz der großen Gefahr teilhaben wollen. Ob er jedoch tatsächlich so empfand, ist fraglich. So wollte er offenbar mit seinem Brief dem Freund vor allem vermitteln, dass er trotz der Lebensgefahr ebenso bereit sei, die Gefahren des Frontdienstes auf sich zu nehmen. Auch ein Blick auf die Handlungsebene lässt seine geschilderten Absichten weit weniger aufopferungsvoll erscheinen. Denn als Mitglied einer Jugendkompanie zur Wahl seines Truppenteils berechtigt, wählte er ein Artillerieregiment und vermied damit seine zwangsweise Einziehung zur sehr viel gefährdeteren Infanterie, ohne jedoch als »Ettappenschwein« zu erscheinen. Offenbar war dies kein ungewöhnliches Verhalten, denn sowohl der Adressat seiner Briefe, der Freund Werner Gebauer aus der Jugendkompanie, hatte sich zur Artillerie gemeldet als auch die meisten der im letzten Kriegsjahr gemusterten »Jungmannen«, von denen nur einer die Infanterie wählte<sup>74</sup>. Hamdorfs Handlungen sind dabei eher im Kontext

<sup>73</sup> Hamdorf an Werner Gebauer, 14.8.1916, ebd.; Hamdorf an Werner Gebauer, 11.9.1916, ebd.

<sup>74</sup> Im Vereinsblatt wurde stets als einer der Vorteile der Mitgliedschaft in einer Jugendkompanie erwähnt, dass alle Wünsche zur Truppenteilwahl entsprechend der Vereinbarung mit dem Kriegsministerium erfüllt worden seien. Vgl. auch Hamburger Turnerschaft von 1816, Bericht über das 101. Vereinsjahr 1917–1918, S. 18. Nur für 1918 wurde allerdings auch angegeben, welche Waffengattungen sich die jungen Männer ausgesucht hatten. Offenbar

der Verhaltens- und Legitimationsstrategien wehrpflichtiger bürgerlicher Männer zu sehen, mit denen sie die Gefährdung des eigenen Lebens minimieren wollten, ohne gleichzeitig als »Drückeberger« zu erscheinen.

Die Bewertung der Tätigkeiten während des Militärdienstes in der Heimat war jedoch trotz aller Unterschiede bei fast allen Turnern gleich. So hoben sie die körperliche Härte des »strammen« Dienstes, der jedoch trotzdem Spaß mache, hervor:

»Wir werden im Allgemeinen ganz nett stramm genommen und freue ich mich immer etwas gelenkig zu sein, denn viele müssen sich sehr quälen. Täglich melden sich diverse krank, aber es gibt keinen Drückeberger, nicht eher als sie umfallen.« (Trede) – »Die Knochen sind reichlich steif geworden, werden aber auf der Moorweide wieder gelenkig gemacht, das macht aber Spaß.« (Adolf Schultz) – »Werde hier in Wildpark schwer geschliffen, macht mir aber viel Spaß, da auch das Wetter und die Umgebung ganz wunderbar.« (Tiemann)<sup>75</sup>

Dadurch, dass sie betonten, den Dienst körperlich trotz aller Strapazen sogar mit Freude durchzustehen, zeigt sich die Bedeutung, die körperliche Fitness in ihrem Selbstbild einnahm. Die Fähigkeit, körperliche Belastungen durchzustehen, zählte für sie damit zu den Dingen, die den Mann im Allgemeinen und insbesondere den Turner auszeichneten.

Neben den wie schon 1914 positiv gedeuteten körperlichen Anstrengungen, finden sich jedoch bei den später Eingezogenen auch

---

sollte hierdurch noch einmal der Vorteil der Mitgliedschaft implizit betont werden, denn demnach kamen von sechs als »kriegsverwendungsfähig« gemusterten Jugendlichen des Jahrgangs 1900 vier zur Artillerie, einer zur ebenfalls vergleichsweise ungefährlichen Marine und nur einer zur Infanterie. S., Aus der Jugendkompanie, S. 29. Werner Gebauer diente beim Landwehr-Fußartilleriebataillon 20. Vgl. Adresse von Hamdorf an Werner Gebauer, 8.6.1916, 614-1/11 Hamburger Turnerschaft von 1816, 6. Siehe auch Kap. III, S. 165–167.

<sup>75</sup> Musk Trede an W. Weidehaas, [Januar–Februar 1915]; Adolf Schultz an W. Weidehaas, 21.9.1915; Gren Tiemann an die Riege, 27.2.1915; LStm Schwencke an W. Weidehaas, 16.5.1915; vgl. auch ErsRes Funke an M. Chassel, 15.12.1914, KTB, S. 67; Füs Retzlaff an W. Weidehaas, 15.8.1915, und Inf M. Chassel an W. Weidehaas, 7.3.1915. Für C. Hamdorf schrieb seine Mutter an W. Weidehaas, dass ihm das »Soldatenleben« trotz des »strammen« Dienstes gefalle. Anna Hamdorf an W. Weidehaas, 9.12.1916. Sein Vater teilte zudem mit, dass Lt. Aussage seines Sohnes ihm seine Aktivitäten im Turnverein und der Jugendkompanie zugute kämen. E. Hamdorf an W. Weidehaas, 21.12.1916.

negative Aspekte wie die Eintönigkeit des Dienstes, Reinigungsarbeiten und das frühe Aufstehen:

»Der Dienst ist bei uns immer derselbe, marschieren usw. und nächstens kommt Schützengrabenbauen.« (M. Chassel) – »Dabei muss ich den ganzen Tag über im Dreck Dienst machen, man sieht aus schlimmer als ein Ferkel. Da heißt's dann abends putzen, putzen und nochmal putzen.« (Hamdorf) – »Unter der neuen Leitung gefällt es mir in der Revierkomp. gar nicht. Dienst von Morgens um ½ 7 bis Abends 7 Uhr gerade so wie in meiner Rekrutenzeit in Bremen<sup>76</sup>.« (F. Weidehaas)

Ebenfalls vergleichbar mit den Schreiben von 1914 betonten auch jetzt die Turner, die ihre Kameraden erwähnten, den harmonischen Umgang miteinander:

»Mein Name hat sich hier in Ede verwandelt! Meine Nebenleute heißen Lattenfritze u. Pupke (letzterer wegen unangenehmer Nebenerscheinungen beim Darmtraktus); da ist denn ein Kleeblatt zusammen!« (Schwencke) – »Die Gesellschaft ist im wahrsten Sinne die angenehmste, und trotz der ersten Zeit lustig und froh<sup>77</sup>.« (M. Chassel)

Erstmals finden sich allerdings auch vereinzelte Berichte über den »Schliff durch Vorgesetzte:

»Ick hew mi beus in de Netteln sett. Aus Sebaldsbrück kamen wir am 6. April nach hier ins Quartier. Da erklärten uns alle, uns Mores zu lehren. Nun, ich hatte nun ja auch bald meine »Heißer (d.h. Strafexerzieren) weg. Hier klopfen wir nun Griffe, machen große Kompaniemärsche, im ... kriechen.« (Schwencke) – »Heute noch schwere Grabeübung bei 25° Hitze und mit feldmarschmäßigen Affen. Ist das Zeug schwer. Wir sollen zu allem Übel noch neue, [unleserlich] Spaten. Unsere Hände sind jetzt total kaputt, die ganze Innenseite eine blutige Blase, aber trotzdem immer schippen, einfach doll.« (Tiemann) – »Der Dienst macht mir Spaß, nur habe ich mit meinem Fuß viel zu tun, bei jedem der wöchentlichen Ausmärsche versagte er schon nach ca. 2 Std. [...] Ich habe nach allen diesen Erfahrungen wenig Hoffnungen, dass ich mit meinen Füßen in Ordnung komme, aber andererseits wird ja darauf wenig Rücksicht genommen<sup>78</sup>.« (Retzlaff)

<sup>76</sup> Inf M. Chassel an W. Weidehaas, 12.3.1915; Kan Hamdorf an W. Weidehaas, 11.1.1917; F. Weidehaas an die Familie, 9.10.1917; vgl. auch Füs Retzlaff an W. Weidehaas, 15.8.1915.

<sup>77</sup> LStm Schwencke an W. Weidehaas, 16.5.1915; Inf M. Chassel an die Riege, 29.3.1915.

<sup>78</sup> LStm Schwencke an W. Weidehaas, 25.4.1915; Gren Tiemann an Knüttverein, 26.4.1915; Füs Retzlaff an W. Weidehaas, 7.10.1915. Zum »Knüttverein« vgl. Kap. III, S. 96.



*Noch nicht wehrpflichtige Jugendliche konnten sich freiwillig in sogenannten Jugendkompanien auf ihren Kriegsdienst vorbereiten lassen. Oben die Jugendkompanie der HT 16 bei einer Schützengrabenübung am Strand; links (ehemalige) Mitglieder der Jugendkompanie der HT 16, ganz rechts Curt Hamdorf (St.AHH, 614-1/11 Hamburger Turnerschaft von 1816, 6).*



*Kommentar Otto Kastmanns vom 20. Mai 1917 zum eigenen Foto: »v. Hochwohlgeboren als Kompanieführer i.V. hoch zu Ross.« Ein Beispiel für die oft zu findende Selbstkarikierung mit Bezug auf das populäre Witzbild des adeligen Offiziers (StAHH, 622-1/202 Familie Weidebaas, 15).*

*Der Offizier als Gentleman oder Dandy entsprach eher dem bürgerlichen Offizierbild als das des feudalen Kriegers. Von Hans Tiemann verschickte Postkarte, November 1915 (StAHH, 622-1/202 Familie Weidebaas, 28).*



Der Grund dafür, dass Drill von den im Jahr 1914 Eingezogenen nicht erwähnt wurde, liegt wohl darin, dass diese schon Soldaten gewesen waren und damit in den Augen ihrer Vorgesetzten eine strenge »Initiation« nicht benötigten oder nun sogar selbst Soldaten ausbildeten. Die seitdem eingezogenen Turner waren hingegen militärische Neulinge, die nicht selten mit sehr rüden Methoden an ihre neue Rolle als Untergebene gewöhnt werden sollten. Hinzu kommt, dass in den ersten Monaten 17 Prozent der aktiven Offiziere der preußischen Armee gefallen waren. Zur Ausbildung der Rekruten bei den Ersatztruppenteilen standen daher häufig nur weniger geeignete, für den Frontdienst zu alte oder sehr junge (Reserve)Offiziere zur Verfügung. Diese hingen entweder traditionellen Ausbildungskonzepten an und berücksichtigten damit nicht den gewandelten Charakter der deutschen Armee im Weltkrieg, in der sich nun Soldaten viel unterschiedlicherer Altersgruppen und sozialer Herkunft fanden. Oder sie waren schlechter ausgebildet, schlicht überfordert und neigten so zu unangemessenen Ausbildungsmethoden<sup>79</sup>. Die Turner, die von solchen rüden Methoden berichteten, bemühten sich allerdings gleichzeitig, herauszustellen, dass sie der militärischen Hierarchie nicht hilflos ausgeliefert waren. Am deutlichsten wird diese Art der Selbstdarstellung bei Arnold Schwencke, der im Zivilleben als Volksschullehrer eine Erziehungsfunktion innehatte, nun aber selbst zum zu erziehenden Objekt geworden war:

»Zuerst hew ich mi argert über dat Schimpen; aber, wenn jetzt mal solch richtiges »Arschloch« durch die Reihen tönt, da schmunzelt man; denn man weiß, wie's gemeint ist [...] Vorgestern hatte ich mir meine Hose im Stacheldraht ganz zerrissen. Heute damit Appell u. siehe, ich hatte eine ganze neue zur unaussprechlichen Verwunderung meiner Vorgesetzten auf dem Leibe. Man lernt hier auf dem Gebiet Unverschämtheit eine ganze Menge.« (Schwencke) – »Wir haben in unserer Korporalschaft einen sehr netten, ruhigen Unteroffizier und ich glaube, wenn wir uns einigermaßen schicken, werden wir sehr gut mit ihm auskommen, oder, besser gesagt, er mit uns.« (K. Hüllmann) – »Urlaub mies, Vorgesetzte bellen, beißen aber nicht.« (Tiemann)<sup>80</sup>

<sup>79</sup> Ziemann, *Front und Heimat*, S. 148–159. Selbst der militärischen Führung nahestehende ehemalige Offiziere bestätigten in der Nachkriegszeit diese Häufung an Missständen bei den Ersatztruppenteilen. Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Volkman, S. 78, Daten S. 34; Wrisberg, *Heer und Heimat*, S. 78 f.

<sup>80</sup> LStm Schwencke an W. Weidehaas, 25.4.1915; Füs K. Hüllmann an W. Weidehaas, 11.5.1916; Gren Tiemann an die Riege, 27.2.1915.

Durch diese Schilderungen, denen zufolge sie sogar selbst über ihre Vorgesetzten triumphieren konnten, betonten die Turner ihre Souveränität auch in der großen und streng hierarchisch ausgerichteten Organisation des Militärs im Weltkrieg.

Von begeisterten Menschenmassen beim Ausmarsch an die Front und einer »übermütigen« Stimmung unter den Kameraden berichtete ab 1915 niemand mehr. Doch erwähnten mehrere auch in diesem Jahr noch ihre Ungeduld, an die Front zu gelangen:

»Ob nun etwas [aus dem Ausmarsch ins Feld] wird, ist fraglich. Ich habe mich noch schon so geärgert. Aber nu erst wieder gesund und dann frisch drauf los.« (Somogyvár) – »Leider bekomme ich dadurch [Versetzung zur Ersatzkompanie] den Feind erst 4 Wochen später zu sehen.« (M. Chassel) – »Heute Mittag 1h endlich der langersehnte Abtransport nach Mława – Grodno. Vorm Schloss noch recht stimmungsvolle Feier. Unsere Sache in Ost und West steht äußerst günstig<sup>81</sup>.« (Tiemann)

Sicherlich spielte hierbei die Hoffnung auf ein Ende der Anspannung vor dem ersten Einsatz und wohl auch auf einen Abschluss der anstrengenden und mitunter demütigenden Ausbildung eine Rolle. So verband Arnold Schwencke seine Hoffnungen auf einen siegreichen Kampf mit gleichfalls betonten Friedenswünschen:

»In den allernächsten Tagen (vielleicht ja schon morgen) geht's ran an den Speck! Na, Jungens, hoffentlich macht Euch Euer Onkel Ahnu [Arnold Schwencke] die Sache so gut nach, wie ihr es ihm vorgemacht habt. Wir wollen aber doch jetzt ernst hoffen, dass mit dem furchtbaren Gemetzel bald Schluss ist; zwar augenblicklich bleibt ja nur die Parole: durch zum Siege der deutschen Sache<sup>82</sup>!«

Die beiden verheirateten Turner äußerten hingegen auch längere Zeit nach Ende ihrer Ausbildung noch Befürchtungen, an die Front versetzt zu werden. Erleichtert berichteten sie daher, bei neuen Fronttransporten und Nachmusterungen noch einmal verschont worden zu sein:

»Ich habe Glück gehabt, sonst wäre ich jetzt schon in Belgien. Sonntag vor 8 Tagen wurden wir morgens plötzlich ganz [unleserlich] eingekleidet und wie es hieß, sollte die III. Abt. nach Bekerlo i/Belgien zur weiteren Ausbildung. Meine Frau war ganz erstaunt, einen solch feinen Soldat hatte sie noch nicht gesehen. Als sie aber hörte, dass wir wegkommen, war sie sehr traurig. Am Montag morgen mussten wir wieder antreten und dann wurde sortiert. Die Verheiratet links, die Unverheiratet rechts, und letzte waren genug, denn wir brauchten nur 50 Mann zu stellen.« (Adolf Schultz) – »Es könnte schlimmer, aber auch besser sein [...] In

<sup>81</sup> Uffz Somogyvár, 5.1.1915; Inf M. Chassel an W. Weidehaas, 5.4.1915; Gren Tiemann an W. Weidehaas, 30.4.1915.

<sup>82</sup> LStm Schwencke an die Riege, 20.5.1915.

meiner militärischen Lage ist bis heute keine Veränderung eingetreten. Bei der berühmten Hindenburg-Untersuchung im Januar d.J. wurde ich g.v. Feld geschrieben, darauf für einen Spezialzweck als g.v. Krankenträger (Kursus für 20 Mann) ausgebildet. Diese Ausbildung geschah vom Bataillonsarzt aus, also bei uns im Revier. Ich blieb also auf meinem Posten.« (Retzlaff)<sup>83</sup>

Dadurch, dass die Zusammensetzung der ab 1915 eingezogenen Turner nach Alter und Familienstand heterogener war, zeigen sich deutlich die hierauf zurückzuführenden Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten. So äußerten ältere und insbesondere verheiratete Turner am seltensten Freude über den Militärdienst, während dies beim Jüngsten genau umgekehrt war. Die jüngeren unter ihnen sahen sich also offenbar eher in der Pflicht, den Kriegsdienst positiv zu deuten. Vom routinierten militärischen Alltag in der Heimat waren aber, wie schon ihre Vorgänger, auch die ab 1915 Eingezogenen wenig begeistert, wobei sogar noch Ärger über die rüden Ausbildungsmethoden hinzukam. Fast ohne Unterschied betonten die Turner jedoch ihre körperliche Leistungsfähigkeit bei militärischen Übungen, da diese offenbar integraler Bestandteil ihres Selbstbildes war. Auch hoben einige hervor, dass sie trotz des Unterordnungsverhältnisses noch souverän agieren könnten. Nationale Deutungsmuster waren scheinbar zur Sinngebung des Militärdienstes als Dienst »in Kaisers Rock« oder als Kämpfer für das »Vaterland« anfangs noch gelegentlich von Bedeutung. Nach Durchlaufen der Ausbildung hatte sich die damit verbundene Idealisierung des Militärdienstes jedoch offenbar abgenutzt.

## 2. »Landstürmer« und Reserveoffiziere

In der historischen Forschung zum deutschen Kaiserreich noch weit verbreitet ist die Auffassung, dass die damalige Gesellschaft durch einen »preußisch-deutschen Militarismus« geprägt gewesen sei. Hohe Militärs und andere Angehörige der gesellschaftlichen Eliten hätten, begünstigt durch den hohen Stellenwert alles Militärischen im Gefolge der »Einigungskriege«, erfolgreich zur Dominanz »militärischer Werte« wie Disziplin, Unterordnung und Pflichterfüllung gegenüber dem Monarchen innerhalb der Bevölkerung beigetragen und diese

---

<sup>83</sup> Musk Adolf Schultz an W. Weidehaas, 6.11.1915; Füs Retzlaff an W. Weidehaas, 15.10.1917.

somit »sozial militarisiert«<sup>84</sup>. Problematisch ist hierbei allerdings schon die wissenschaftliche Verwendung des Begriffs »Militarismus«, der als »pejorativ-polemische[r] [...] Kampfbegriff« »stets umfassend und unscharf gewesen« ist und in höchst unterschiedlichen Kontexten dazu diene, »Entartungen, Gefahren, als notwendig angesehene Erscheinungsformen oder ein unangemessenes Übergewicht des Militärs in Staat und Gesellschaft« zu bezeichnen. Er ist gleichfalls untrennbar mit der Entstehung des Bürgertums im Allgemeinen und dessen Auseinandersetzung mit zentralisierter Herrschaft im Besonderen verbunden<sup>85</sup>. So lässt sich dessen zeitgenössische Funktion treffend als »handhabbare Formel für die Benennung des ›Anderen der bürgerlichen Gesellschaft« auf den Punkt bringen<sup>86</sup>.

Dementsprechend ist zu Recht konstatiert worden, dass sich die wissenschaftliche Forschung über das Verhältnis von Militär und Gesellschaft im Kaiserreich bisher mehrheitlich kaum von dieser wertenden Aufladung des Militarismusbegriffs trennen konnte<sup>87</sup>. Dabei haben zahlreiche Studien insbesondere durch internationalen Ver-

<sup>84</sup> Vgl. den Literaturüberblick bei Pröve, *Militär, Staat und Gesellschaft*, S. 92–94.

<sup>85</sup> Conze/Geyer/Stumpf, *Militarismus*, S. 7–22, Zitat S. 1. Zur deutschen Entwicklung des Begriffs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vgl. Ziemann, *Sozialmilitarismus und militärische Sozialisation*, S. 148–152.

<sup>86</sup> Kühne/Ziemann, *Militärsgeschichte in der Erweiterung*, S. 25.

<sup>87</sup> Ziemann, *Sozialmilitarismus und militärische Sozialisation*, S. 149 f. Bestes jüngeres Beispiel hierfür ist der von Wette hrsg. Band *Militarismus in Deutschland*, in dessen Einleitung er den Begriff auf zwei Druckseiten – ohne weitere Literaturangaben zu machen – eher wissenschaftlich postuliert denn diskutiert. Vgl. Wette, *Für eine Belebung*, S. 13 f. Dementsprechend vermischt sich auch in den meisten weiteren Beiträgen des Sammelbandes stets die Bewertung der Zeitgenossen mit der des Historikers. Bei der Neufassung des Bandes wollte Wette dies offenbar korrigieren und betont in der Einleitung entsprechend stärker die politische Dimension des Militarismusbegriffs. Da jedoch wiederum eine ausführliche methodische Diskussion fehlt, ja sogar noch knapper ausfällt, und die neuere Literatur – insbes. Ziemanns oben zit., zum Publikationszeitpunkt schon drei Jahre alter Aufsatz – nicht rezipiert wurde, findet sich dieselbe Tendenz wie zuvor. Wette, *Der Militarismus*, S. 9 f. Ähnliches gilt für den Band *Der Bürger als Soldat*, wo ebenfalls nur unzureichend sowie fast ohne Rückgriff auf die Forschungsliteratur der Begriff äußerst knapp diskutiert und schließlich diffus als »politische Mentalität« charakterisiert wird. Jansen, *Einleitung*, S. 11 f. Interessanterweise nutzen alle hier kritisierten Beiträge nicht den bereits 1978 publ. Aufsatz von Conze/Geyer/Stumpf, *Militarismus*, im Standardwerk »*Geschichtliche Grundbegriffe*«, der schon damals die Grenzen des Militarismusbegriffs in aller Klarheit aufzeigte.

gleich so manchen Mythos von der Einzigartigkeit der Rolle des Militärs im deutschen Kaiserreich zerstört. In Frankreich hatte das Militär nicht nur ein vergleichbar hohes Ansehen, sondern in vielen Bereichen erlangte es sogar einen festeren Zugriff auf die Zivilbevölkerung, wie auch im Hinblick auf Dauer und Ausdehnung der Wehrpflicht sowie insbesondere der vormilitärischen Erziehung der Jugend<sup>88</sup>. Weiterhin war selbst im sich zivil gebenden Großbritannien, das bis zum Ersten Weltkrieg keine Wehrpflicht kannte, 1914 eine vergleichbare Anzahl von Männern bereit, sich freiwillig zum Militär zu melden wie im etwa gleich großen Preußen. Zudem stellten die politischen Implikationen des britischen Curragh Incident selbst die deutsche »Zabern-Affäre« in den Schatten<sup>89</sup>. Auch konnte nachgewiesen werden, dass von der positiven Wertung der preußischen Armee in den »Einigungskriegen« keineswegs auf politische Unterordnung oder gar einen »Untertanengeist« des Bürgertums zu schließen ist<sup>90</sup>.

Gleichwohl kam dem Militär als Referenzobjekt in den europäischen Gesellschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts zweifellos eine bedeutende Rolle zu. Auch gab es im Kaiserreich, insbesondere beim Militär und in den adligen Führungsschichten, Gruppen, deren *Absicht* es war, durch die Verbreitung ihrer Interpretation »soldatischen Geistes« den eigenen gesellschaftlichen Einfluss zu stärken. Allerdings sollte der Kurzschluss vieler Arbeiten auf diesem Gebiet vermieden werden, von dieser Absicht und den folgenden Bemühungen schon auf die erfolgreiche Umsetzung zu schließen<sup>91</sup>. Sinnvoller erscheint daher, nach den sozialen Zwecken der Orientierung am Militär zu fragen und die Analyse möglichst von den Wertungen der historischen Akteure zu trennen<sup>92</sup>. So konnte etwa in neueren Studien ge-

---

<sup>88</sup> Ingenlath, *Mentale Aufrüstung*, S. 389 f.; Vogel, *Nationen im Gleichschritt*, S. 289–291.

<sup>89</sup> Jahr, *British Prussianism*, S. 246; Untertan in Uniform, S. 21–23; Frevert, *Die kasernierte Nation*, S. 13 f.

<sup>90</sup> Becker, *Synthetischer Militarismus*, S. 125.

<sup>91</sup> Ziemann, *Sozialmilitarismus und militärische Sozialisation*, S. 157.

<sup>92</sup> Kühne/Ziemann, *Militärgeschichte in der Erweiterung*, S. 25–27, 41–43. Offenbar da gerade dies nicht ohne Aufwand zu bewerkstelligen ist, bleibt der »preußisch-deutsche Militarismus« als Interpretament in der Geschichtswissenschaft weiterhin attraktiv. Um etwa die Stellung des Offizierkorps in der wilhelminischen Gesellschaft zu erklären, lässt sich so einfach darauf verweisen, dass »man« in »kaum einer anderen europäischen Großmacht [...] einen solchen Sinn für alles Militärische« gehabt habe. Wolz, *Das lange Warten*, S. 28. Die Vorstellung von einem »preußisch-deutschen Militarismus«

zeigt werden, dass eine Mitgliedschaft in den Kriegervereinen des Kaiserreichs vor allem für die unterbürgerlichen Schichten attraktiv war. Als Hauptantrieb ließ sich dabei neben den geselligen Anteilen die Aufwertung des eigenen sozialen Status und die damit verbundene Hoffnung auf größere politische Partizipation ausmachen<sup>93</sup>. Zudem darf nicht vergessen werden, dass das Militär als Organisationsform eine historische Vorreiterrolle im Prozess der Modernisierung der Gesellschaft sowohl auf dem Gebiet der Herrschaft als auch der Ökonomie einnahm. Aufgrund der spezifischen Rolle des Militärs bei der Konstituierung moderner Staatlichkeit ließen sich dort entsprechend früh Formen der Rationalisierung finden. Hierzu zählte etwa die Durchsetzung legal-rationaler Herrschaft durch Bürokratisierung oder Formen der Arbeitsteilung anhand spezialisierter Waffengattungen<sup>94</sup>. Dementsprechend sollten ähnliche Entwicklungen im zivilen Bereich nicht mit einer »Militarisierung« verwechselt, sondern im Kontext der Rationalisierung traditionaler Vergesellschaftungsformen betrachtet werden.

Nachdem im Vorangegangenen untersucht wurde, wie die frisch eingezogenen Turner ihre neuen Eindrücke vom Leben als Soldat deuteten, soll – vor dem Hintergrund der oben erfolgten Diskussion – im Folgenden danach gefragt werden, welche Qualität für sie das Militär auch langfristig hatte. Welche Aspekte militärischer Vergemeinschaftung erschienen ihnen also tatsächlich positiv oder negativ und welche Gründen lassen sich dafür finden? Wie schon gezeigt, sahen die Turner unter den Bedingungen der militärischen Hierarchie in ihrem Dienstgrad eines der wichtigsten Merkmale zur Qualifizierung der persönlichen Beziehung zum Militär als Ganzem. Angesichts der Beförderungen von Freunden schrieben dementsprechend mehrere von ihnen erbittert über ausbleibende Rangerhöhungen. Vor allem die Angehörigen der Marine und der Fliegertruppe sahen sich gegenüber ihren Freunden beim Heer durch ihren niedrigeren Dienstgrad ins Hintertreffen geraten:

»Gestern las ich zufällig in der Zeitung, dass Homo [Spitzname für Adolf Mensch] Leutnant geworden ist, der erste aus unserer Riege, und wir laufen noch immer als Obermatrosen herum, ohne die geringste Aussicht auf Beförderung. Ich rate aber auch niemanden wieder bei der K.M. [Kaiserlichen Marine] zu dienen, wenn er nicht Offiziers-Aspirant ist.«

---

dient somit als Blackbox, in die sich alle militärisch anmutenden Erscheinungen verweisen lassen, ohne sie genauer erklären zu müssen.

<sup>93</sup> Ziemann, Sozialmilitarismus und militärische Sozialisation, S. 159–162.

<sup>94</sup> Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 566 f., 686.

(H. Hüllmann) – »Ich bin immer noch Art.Maats und warte bisher vergeblich auf Beförderung zum Vize[feldwebel]. Im Felde geht das ja in Folge der Ausfälle viel schneller.« (Ahrens)<sup>95</sup>

Mehrere schrieben dabei explizit, dass sie nicht an ihrer Situation schuld seien:

»Es hat ja lange genug gedauert [bis zur Beförderung]; aber ohne meine Schuld. Es ist hier sehr schwer.« (Ahrens) – »Na' genug der Jammerei [über den wegen körperlicher Untauglichkeit versagten Reserveoffizierlehrgang]; ich wünsche lediglich, Dir so einen ungefähren Einblick in den Betrieb der K.M. zu geben, um später, wenn ich als der ewige Oberart[i].[lerist] nach Hause zurückkehre, nicht über die Schulter von Euch angesehen zu werden.« (Weitzenbauer) – »Seit November vorigen Jahres bin ich nun schon preußischer Unteroffizier. Das ist aber noch lange kein Grund zu der Annahme, ich könnte meinen Posten nicht versehen. Im Gegenteil, ich kann mit meinen Erfolgen sehr zufrieden sein, es klappt alles tadellos [...] Zur Aufklärung gebe ich deshalb kund und zu wissen, dass ich hier in der Fliegerschule nicht zum Vize befördert werden kann, nur im Felde.« (Rückert)<sup>96</sup>

Der durch ausbleibende Dienstgraderhöhungen befürchtete Ansehensverlust bei den Freunden ergab sich demnach aus der Vermutung, die anderen könnten glauben, dass die noch nicht weiter Beförderten einfach zu unfähig oder zu wenig leistungsbereit für eine Führungsposition gewesen seien. Dieser Annahme stellten sie ihre für Beförderungen angeblich ungünstige Verwendung gegenüber und versuchten so, diesen Gedanken zu zerstreuen.

Neben dem eigenen Ansehen bei den anderen verband sich für die Turner im Mannschaftsrank mit einem Aufstieg in der Hierarchie auch die Hoffnung, in größerem Maße über die eigene Person bestimmen zu können. So finden sich Beschwerden über die Einschränkung der persönlichen Entfaltung sowie mitunter über Beschimpfungen durch Vorgesetzte auch bei den Turnern:

»Hier ist es sträflich langweilig; zum Auswachsen! Nichts als Verbot und Vorgesetzte.« – »Ich bin ja heilsfroh, dass mein Vetter hier ist. Druck hat ich nicht gerade, aber die Unteroff. und Feldwebel kennen mich jetzt und schnauzen natürlich nicht mehr so niederträchtig.« (Tiemann) – »Heute Nachmittag habe ich einen Spaziergang gemacht durch die wunderbaren Anlagen, habe der Promenadenmusik gelauscht und mir die kleinen hübschen Mädchen in ihrem Sonntagssputz besehen. Wohl verstanden – nur besehen, denn wenn man wagte, einer jungen Dame seine Begleitung anzubieten, so wird man vom ersten besten Offizier oder

<sup>95</sup> Omt H. Hüllmann, 30.1.1915; Uffz Ahrens an W. Weidehaas, 10.4.1915.

<sup>96</sup> VzF Ahrens an W. Weidehaas, 4.5.1915; OArt Weitzenbauer an W. Weidehaas 25.8.1915; Uffz Rückert an W. Weidehaas, 20.7.1916.

Kriminalschutzmann beim [unleserlich] gekriegt und notiert, da jeder Verkehr mit der Bevölkerung streng verboten ist.« (Kastmann) – »Es gab eine schöne Einigkeit [an Heiligabend], es gab keine Vorgesetzten, alles saß durcheinander und erzählte sich was und zeigten alle die Schätze, die sie erhalten hatten.« (Herzog)<sup>97</sup>

Speziell gegen die Stellung der Offiziere gerichtete Beschwerden waren allerdings selten. Nur eine richtete sich gegen deren angeblich bessere Verpflegung, andere gegen die während des Krieges vielfach beklagte Bevorzugung bei der Zuteilung von Auszeichnungen<sup>98</sup>:

»Verdammte hungrige Weihnachten sind's hier draußen wohl ebenso wie bei Euch [...] Die Offiz. können's ja aushalten; aber die Mannschaftskessel sind wässrig.« (Weitzenbauer) – »Hierbei bekam unser Leutnant das Eiserne Kreuz, wofür?? Wahrscheinlich weil er die 7 Monate mit uns im Felde ist.« (H. Hüllmann) – »Ich war dafür [Luftsieg] zum E.K. I eingereicht worden. Das Generalkommando sagt aber, ich müsse 2 abschreiben. Einer unserer Offiziere hat's aber für einen bekommen. Ermunternd ist so etwas nicht gerade.« (Rückert)<sup>99</sup>

Dass sie trotz allem nicht hilflos der militärischen Hierarchie ausgeliefert seien, versuchten die nicht beförderten Turner durch Schilderungen zu demonstrieren, nach denen sie die Vorgesetzten überlistet oder sich sogar offen ihrer Autorität widersetzt hätten. Wie schon während der Ausbildung zeigten sie hiermit den Daheimgebliebenen die eigene Souveränität, die sich selbst durch den Militärdienst nicht unterkriegen lasse:

»Um 12 Uhr wurde ich jedoch von einigen Kameraden geholt und brüllten wir dann ein kräftiges »Prosit Neujahr in die Batterie, von denen

<sup>97</sup> Gefr Tiemann an W. Weidehaas, 9.9. und 17.6.1915; OMt Kastmann an W. Weidehaas, 21.3.1915; VzFw Herzog an W. Weidehaas, 8.1.1915; vgl. auch OMt Kastmann an W. Weidehaas, 7.6.1915, und VzFw Herzog, 25.11.1914, KTB, S. 81.

<sup>98</sup> Hobohm bezeichnete die Vergabepaxis bei Beförderungen im Weltkrieg als ungerecht, da hierbei Offiziere deutlich bevorzugt worden seien. Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Hobohm, S. 104 f. Volkmann gestand dies weitgehend als Missstand ein, verwies aber auch auf die Repräsentationsfunktion gerade höherer Offiziere. Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Volkmann, S. 93–95. Vgl. auch Winkle, Der Dank des Vaterlandes, S. 166 f. Die Ursache hierfür war wohl das Problem, dass die militärische Hierarchie konterkariert werden konnte, wenn dekorierte Mannschaften Vorgesetzten ohne Auszeichnung gegenüberstanden. Mit der Bevorzugung von Offizieren sollte dem also offenbar entgegengewirkt werden. Ebd., S. 83 f.

<sup>99</sup> ArtMt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 21.12.1916; OMt H. Hüllmann, 14.3.1915; Uffz Rückert an W. Weidehaas, 28.8.1917.

auch noch viele auf waren, trotzdem der Befehl gegeben war »um 8 Uhr Pfeifen und Lunten aus, aber als alter Reservist lässt man sich derartige unangenehme Befehle ruhig zweimal sagen, und da er nur einmal kam, hat niemand ihn für ernst genommen.« (H. Hüllmann) – »Stand gerade auf Posten, als mir durch einen verschwiegenen Kameraden Euer Brief überbracht wurde, denn auf Posten ist das Lesen nicht gestattet. Aber die Neugier auf die Post ist der Anlass zu solchen Maßnahmen. Also geöffnet wurde das Briefchen im Nu. Dann sieht man sich um, ob ein Vorgesetzter wacht und dann habe ich mich über die verschiedenen Hieroglyphen hergemacht [...]« (H. Müller)<sup>100</sup>

Neben solch kleineren Vergehen hätten sie sich aber auch schwerwiegendere, wie die unerlaubte Entfernung von der Truppe, erlaubt:

»Der Besuch, den ich heute unserm Otto abstatte, ist die Folge einer heimlichen Entfernung von meinem Truppenteil (wird im Falle des Erwischtwerdens mit Standgericht bestraft). Aber hoffl. werde ich nicht geschnappt.« (Weitzenbauer) – »Mit meiner Frechheit, mir einen Tag länger Urlaub ausgeschrieben zu haben, bin ich gut durchgekommen.« (F. Weidehaas)<sup>101</sup>

Daneben lässt sich auch die häufig zu findende Verwendung geradezu zivilistischer Begriffe für militärische Dinge und Handlungen als Form des persönlichen Widerstands gegen die Allmacht des Militärapparates deuten. Zwar können Bezeichnungen wie »Bude«<sup>102</sup> oder »Wohnung«<sup>103</sup> für Unterstand ebenso auf eine Gewöhnung an den Frontalltag hindeuten<sup>104</sup>. Bei derartigen Begriffen für weniger alltägliche Handlungen, wie »Umzug«, »Reise« oder »Kaffeekellnerbetrieb« für Stellungswechsel sowie »Beruf«, »Anstellung« oder »Stellenangebot« für militärische Verwendungen, ist dieser Aspekt jedoch sicherlich weniger bedeutend<sup>105</sup>.

<sup>100</sup> OArt H. Hüllmann, 7.1.1915; ErsRes H. Müller an die Riege, 31.7.1915. Bei H. Hüllmann, der schon vor dem Krieg Soldat gewesen war und sich wohl daher über seinen niederen Dienstgrad besonders gekränkt zeigte, war das Bedürfnis nach dieser Art der Selbstdarstellung offenbar besonders groß. Vgl. daher auch OArt H. Hüllmann, 1.1. und 29.1.1915.

<sup>101</sup> Mt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 30.4.1917; LStm F. Weidehaas an die Familie, 3.8.1917.

<sup>102</sup> VzFw E. Normann an die Familie, 16.11.1914, KTB, S. 79.

<sup>103</sup> OArt H. Hüllmann an W. Weidehaas, 19.1.1915; OffzStv Mensch an W. Weidehaas, 19.12.1914, und Lt Mensch an W. Weidehaas, 18.1.1915; VzFw Tiemann an W. Weidehaas, 2.10.1916.

<sup>104</sup> So die Schlussfolgerung von Hämmerle, »Wirf ihnen alles hin«, S. 446 f., aus ähnlichen Beobachtungen in der von ihr untersuchten Feldpost des Ersten Weltkriegs.

<sup>105</sup> Lt Mensch an W. Weidehaas, 2.4.1917; LStm Adolf Schultz an W. Weidehaas, 9.7.1916; Lt Eylmann an W. Weidehaas, 28.8.1916; Gren Tiemann an

Diejenigen, die schließlich zu Unteroffizieren oder Offizieren befördert wurden oder ganz allgemein eine selbstbestimmtere Aufgabe erhielten, drückten hingegen ihre Freude über die hinzugewonnene Handlungsfreiheit, aber auch über andere antizipierte Vorteile aus. Hierzu wurden insbesondere Positionen mit höherer Verantwortung und dementsprechend auch größeren Handlungsspielräumen gerechnet:

»Als Kuli seht Ihr mich zum letzten Mal. Wir werden auf unsern Wunsch zum Seebatl. als R.O.A. [Reserveoffizieranwärter] überwiesen mit guten Aussichten.« (Weitzenbauer) – »Heute am Sonntagnachmittag sitze ich in meiner Kanzlei (Protz wirst Du vielleicht sagen, in *meiner* Kanzlei), aber der weitere Inhalt wird D. darüber aufklären [...] Augenblicklich ist der Rectr. Unteroff. (Wachtmeister) auf Urlaub + erledige ich alle seine Arbeiten. Es ist eine große Verantwortung, aber man muss halt alles anfangen.« (A. Chassel) – »Tags darauf kam meine Abkommandierung nach Kowno zur Ausbildung als Kampfflieger. Mir war es schon recht, fliege ich doch als Kampfflieger einen einsitzigen Doppeldecker und bin von keinem Beobachter abhängig, bin mein eigener Herr!« (Rückert)<sup>106</sup>

Besonders positive Erwartungen verbanden sich dabei mit der Offizierslaufbahn. Als vorteilhaft wird hier vor allem der Umgang mit Menschen aus vertrauten sozialen Schichten gesehen worden sein, die vergleichbare Interessen und Werthaltungen hatten. So schrieb Tiemann davon, mit »3 Herren« – also Offizieren – und »3 Leuten« in einem Unterstand gesessen zu haben<sup>107</sup>. Ebenso angenehm erschienen mit der Laufbahn verbundene günstige Versetzungen oder Urlaub:

»Ich bin froh, dass ich nun Maat bin, das ist doch schon eine andere Sache [...] Als R.O.A. esse ich in der Offiziers-Messe, wo der Verkehr sehr nett + gemüthlich ist.« (Ahrens) – »Meinen Urlaub habe ich noch einmal infolge meiner Rangerhöhung vom 1.XI. ab eingereicht.« (Somogyvár) – »Wenn's bloß [mit der Berufung zum ROA-Lehrgang] glückte diesmal!

---

W. Weidehaas, 2.8.1915; Füs Retzlaff an W. Weidehaas, 26.11.1915; Lt Somogyvár an W. Weidehaas, 22.1.1916. Militärische Tätigkeiten wurden auch als »Geschäft« (OArt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 25.8.1915) oder »Arbeit« (Gren Tiemann an W. Weidehaas, 24.5.1915) bezeichnet.

<sup>106</sup> OArt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 6.7.1915; Gefr A. Chassel an W. Weidehaas, 24.6.1917 (Hervorhebung im Original); vgl. auch Uffz Rückert an W. Weidehaas, 4.7.1917; Uffz Behnke an W. Weidehaas, 13.8.1915; Uffz K. Hüllmann an W. Weitzenbauer, 10.3.1917.

<sup>107</sup> Lt Tiemann an W. Weidehaas, 28.4.1918.

Denn denk mal was alles in diese Zeit fallen würde: Ostern, Pfingsten + Geburtstag, das lohnte sich schon, was?!« (Tiemann)<sup>108</sup>

Wohl aufgrund der größeren Gestaltungsmöglichkeiten schätzten die Turner insbesondere die Tätigkeit als Kompanieführer:

»Augenblicklich bin ich stellvertretender Kompanieführer, kolossal, nicht?« (E. Normann) – »Es geht mir gut, sogar sehr gut! Nach den Tagen an der Somme, in denen auch leider unser lieber Hauptmann gefallen ist, habe ich die Kompanie-Führerstelle der 9. Komp. bekommen.« (Mensch)<sup>109</sup>

Ein weiterer Antrieb, die Offizierslaufbahn anzustreben, blieb hierbei jedoch unerwähnt: der deutlich höhere Sold. So erhielt schon ein unverheirateter Leutnant 250 Reichsmark im Monat gegenüber oft weniger als 20 Reichsmark selbst bei verheirateten Mannschaftsdienstgraden mit Kindern<sup>110</sup>. Als Vorteil gegenüber anderen Dienstgradgruppen nur implizit erwähnt wurde die zumindest außerhalb der Schützengräben meist bessere Verpflegung von Offizieren. Dieser Umstand erregte großen Unmut bei vielen Mannschaftssoldaten und galt in der Nachkriegszeit als einer der bedeutendsten »sozialen Heeresmissstände« im Weltkrieg<sup>111</sup>. Viele der Turner beschrieben als Reserveoffiziere hingegen häufig die von ihnen genossenen Mahlzeiten und drückten damit ihre Freude über diese Annehmlichkeit aus<sup>112</sup>.

<sup>108</sup> Uffz Ahrens an W. Weidehaas, 3.11.1914, KTB, S. 70; Lt Somogyvár an W. Weidehaas, 20.10.1915; Gefr Tiemann an W. Weidehaas, 28.3.1916.

<sup>109</sup> VzFw E. Normann an die Familie, 19.11.1914, KTB, S. 79; Lt Mensch an W. Weidehaas, 7.9.1916.

<sup>110</sup> Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Hobohm, S. 111. Die erheblichen Unterschiede in der Besoldung ebenfalls als Missstand eingestehend: Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Volkman, S. 85.

<sup>111</sup> Ein Großteil von Hobohms Gutachten umfasste Hinweise auf diese Ungleichbehandlung der Dienstgradgruppen und deren negative Auswirkung auf die Moral. Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Hobohm, S. 123–150, Dok. 36–37c; vgl. auch Ziemann, *Front und Heimat*, S. 144–146. Im »Kohlrübenwinter« 1916/17 schrieb hingegen Herzog als Leutnant, dass auch er nicht satt werde. Lt Herzog an W. Weidehaas, 14.3. und 2.7.1917.

<sup>112</sup> Auf eine Wiedergabe dieser mindestens einmal bei fast allen Turnern im Offiziersrang zu findenden Menübeschreibungen wird hier verzichtet. Vgl. die zahlreichen Schilderungen der Annehmlichkeiten von der Verpflegung bis hin zur Besoldung in den Briefen Hamburger Offiziere bei Molthagen, *Das Ende der Bürgerlichkeit?*, S. 98–101. Molthagen kommt ebenfalls zu dem Ergebnis, dass diese Vorteile für die von ihm untersuchten Soldaten einen Anreiz bildeten, in die Offizierslaufbahn einzutreten.

Um den täglichen Dienst zu bewältigen, waren die meisten der Turner auf ein gutes Verhältnis zu ihren Kameraden, die sie sich nicht aussuchen konnten, angewiesen. Wie schon zu Beginn ihres Militärdienstes betonten daher einige auch im weiteren Verlauf die Bedeutung guter Kameradschaft für das eigene Wohlbefinden:

»Liegen hier 12 km hinter der Front und kommen dann in d. Schützen-graben. Befinden gut, nur ein bisschen verlassen, so vorläufig ganz ohne jeden Kameraden.« (Tiemann) – »Liebe Mutter, seitdem Weizenbauer fort ist, habe ich außer Hans Stübe und einem andern Einjährigen keinen intimen Freund mehr in der Kompanie. Da wir nun einige Male neu verteilt wurden in der Kompanie, habe ich jetzt verschiedene sehr nette Kameraden kennengelernt, sodass ich nirgends allein bin, man lebt sich im Felde im Allgemeinen viel schneller ein. Du brauchst also keine Angst zu haben, dass ich allein stehe.« (H. Hüllmann)<sup>113</sup>

Aus der Anfangszeit des Krieges finden sich zudem Äußerungen, die noch darüber hinaus die Kameradschaft als besonderen Wert heraus-hoben:

»Daneben [neben dem ›Schrecken des Krieges‹] aber auch Züge guter Kameradschaft, ein gegenseitiges Sichnäher in dieser Zeit der gemein-samen Gefahr.« (W. Müller) – »Die Kameradschaft bleibt uns gewichtig. Jeder gibt dem andern etwas ab, alles wird geteilt. Auch in der Arbeit tut jeder willig sein Teil, es ist eine wahre Freude! Wenn die Menschen im Frieden auch so wären, gäbe es fürwahr keinen Krieg mehr!<sup>14</sup>« (Herzog)

Doch auch in den späteren Jahren machten einige der Turner positive Aussagen über die Kameradschaft. So schrieben mehrere von ihnen, dass sie zugunsten von Kameraden auf dienstliche Vorteile verzichtet hätten:

»Was meinen Urlaub anbelangt, so bin ich vor einem Kameraden, der aus sehr notwendigen Gründen in die Heimat fahren musste, zurückge-treten.« (Somogyvár) – »An Urlaub ist für mich vorläufig nicht zu den-ken. Auf Weihnachtsurlaub würde ich auch im Interesse der verheir. Kameraden gerne verzichten.« (Weizenbauer) – »Ein anderer Herr von meiner Kompanie will nämlich ebenfalls Ende September auf Urlaub fahren, da er sich bereits mit einem Bekannten zu einer großen Fußwan-derung verabredet hat und besagter Bekannter nur Ende Sept. Urlaub erhalten kann. Da ich nun keine derartige Verabredung habe, will ich auf

<sup>113</sup> Gren Tiemann an W. Weidehaas, 3.5.1915; H. Hüllmann an die Mutter, 14.11.1914, KTB, S. 77.

<sup>114</sup> Gefr W. Müller an die Schwester, 30.8.1914, KTB, S. 35; VzFw Herzog, 1.12.[1914].

den Urlaub Ende Sept. verzichten und bereits Ende August fahren.«  
(Kastmann)<sup>115</sup>

Kurt Hüllmann schilderte sogar, dass er verschwiegen habe, von einem Kameraden angeschossen worden zu sein, damit dieser nicht bestraft werden würde. Im Sinne dieser Aussagen errang die Kameradschaft einen Stellenwert, der noch über der Erfüllung der formalen dienstlichen Erfordernisse lag und diese sogar konterkarieren konnte:

»Ich wurde s.Zt. nicht durch eine ›feindliche‹ Kugel verwundet, sondern viel weniger romantisch durch die Unvorsichtigkeit eines Kameraden. Ich hatte es s.Zt. nicht geschrieben, weil ich hoffte, dass die Sache unterdrückt werden könnte, aber mein Kamerad hat leider doch seine 7 Tage [Arrest] dafür bekommen<sup>116</sup>.«

Neben den positiven Aussagen über Kameraden finden sich allerdings auch negative, die unkameradschaftliches Verhalten bemängeln oder Missmut gegenüber der Bevorteilung anderer anführen:

»Das Wetter und die Stimmung ist mies, da Kameraden in die Heimat gekommen sind.« (H. Müller) – »Als wir um 12 ½ Uhr auf die Bude kamen, ist natürlich, wie bei jeder besonderen Gelegenheit, großer Krach da. Derselbe Kamerad, der Weihnachten einen in der Krone hatte, war auch Altjahrsabend wieder dick und duhn, sodass auch in diesen Abend wieder eine Missstimmung gebracht wurde. Ein Kamerad ging noch einmal zur Wache, um dort noch etwas zu bestellen, und musste gleich dort bleiben, um auf 2 Kranke zu warten, die noch operiert werden sollten [...] Der eine der Verwundeten hatte von seinen ›Kameraden‹ im Streit einen Bajonettstich durch den Leib bekommen, wurde noch operiert und starb am nächsten Tage, und der andere war von einem Posten versehentlich angeschossen.« (K. Hüllmann)<sup>117</sup>

Zahlenmäßig blieben sie damit jedoch deutlich in der Minderheit, auch zielten sie nicht auf Kritik an der Kameradschaft an sich, sondern auf die Nichtbefolgung kameradschaftlicher Konventionen durch Einzelne. In den Mitteilungen der Turner erschien daher der Komplex ›Kameradschaft‹ insgesamt weniger als Zwangsgemeinschaft denn als positive Erfahrung gegenseitiger Hilfe in der Gefahr, vor allem aber als Erleichterung zur Umgehung der formalen Bestimmungen des militärischen Organisationsapparates. Dieses Bild entsprach somit der noch in der Nachkriegszeit dominierenden Vor-

<sup>115</sup> VzFw Somogyvár an W. Weidehaas, 5.9.1915; OArt Weitzenbauer an W. Weidehaas, 1.11.1915; Lt Kastmann an W. Weidehaas, 16.8.1917.

<sup>116</sup> VzFw K. Hüllmann an W. Weidehaas, 25.12.1917.

<sup>117</sup> ErsRes H. Müller an W. Weidehaas, 25.8.1916; San K. Hüllmann, 4.1.1915.

stellung von Kameradschaft als »warmer Nische in der Kälte des technisierten Massenvernichtungskrieges«<sup>118</sup>.

Für die Turner war die höchste zu erreichende Rängebene die des Reserveoffiziers. Schon vielen Zeitgenossen galt diese Einrichtung als Mittel zur »Militarisierung« der Gesellschaft und obwohl sich bereits Thomas Nipperdey kritisch über diese Interpretation geäußert hat, scheint sie sich im Großen und Ganzen noch in der modernen Forschung zu halten<sup>119</sup>. Die Vorstellung war und ist hierbei, dass junge Männer, die überwiegend aus den gehobenen bürgerlichen Schichten stammten, sich durch ihre Ausbildung zum Reserveoffizier »von bürgerlichen Wertvorstellungen und Verhaltensweisen« distanzieren und »sich auch im Zivilleben ständig »im Dienst« wähnten«<sup>120</sup>. Dabei mangelt es jedoch an Studien über die Selbstbilder und Rollenerwartungen von Reserveoffizieren sowie einer differenzierten Betrachtung ihrer Rolle in der Gesellschaft<sup>121</sup>.

Dass Reserveoffiziere auch in bürgerlichen Kreisen allgemein ein eher hohes Ansehen genossen, kann als gesichert gelten. Doch ist fraglich, ob hiermit tatsächlich eine Entfernung von bürgerlichen Werten einherging. Angesichts der schon mit der Französischen Revolution einsetzenden und 1848 intensivierten Bestrebungen vieler Bürgerlicher, durch Selbstbewaffnung politische Partizipation zu erlangen, erscheint es plausibler, die Bewertung des Reserveoffiziers in diesem Kontext zu sehen. Denn nachdem derartige Bestrebungen mit dem Fehlschlagen der Revolution und der Durchsetzung der preußischen Heeresreformen nach 1862 gescheitert waren, blieb nur noch die allgemeine Wehrpflicht sowie der Reserveoffiziersdienst als

<sup>118</sup> Kühne, Kameradschaft, S. 509.

<sup>119</sup> Nipperdey, Deutsche Geschichte, S. 231 f.

<sup>120</sup> So geradezu idealtypisch John, Das Reserveoffizierkorps, S. 318. Vgl. auch den älteren Literaturüberblick mit gleichem Ergebnis von Mertens, Das Privileg des Einjährig-Freiwilligen.

<sup>121</sup> Wie viele andere leitet John, Das Reserveoffizierkorps, S. 315, passim den gesellschaftlichen Status von Reserveoffizieren aus den Aussagen von Vertretern der militärischen Führung und konservativer Eliten ab, die eine überragende Rolle des Reserveoffiziers wünschten und herbeizureden versuchten, sowie von Militärkritikern, die dessen angeblich überhöhte gesellschaftliche Position verurteilten und dazu überzeichneten. Diese Vorgehensweise wendet John selbst in dem Kapitel an, das die Selbstsicht von Reserveoffizieren behandeln soll, weshalb er wohl auch nur von »Indikatoren der Selbsteinschätzung« spricht (Hervorhebung durch den Verf.). Eine Ausnahme bildet die Studie von Molthagen, Das Ende der Bürgerlichkeit?, insbes. S. 98–101. Vgl. ferner Frevert, Die kasernierte Nation, S. 207–209, 222–227, die vor allem veröffentlichte Erinnerungen auswertet.

Mittel der Partizipation an den Streitkräften<sup>122</sup>. So erschien etwa das Militär der Einigungskriege in der Darstellung bürgerlicher Protagonisten als eine nicht nur durch das überwiegend adelige Offizierskorps, sondern auch durch technische Perfektion, gründliche Ausbildung, das ›Volk in Waffen‹ und damit durch bürgerliche Werte geprägte Institution. Dabei ist nicht bedeutend, ob dies der Realität entsprach – entscheidend ist nur, wie das Militär wahrgenommen wurde<sup>123</sup>.

Zudem ist fraglich, ob der Habitus aktiver deutscher Offiziere, von denen im Jahr 1913 rund 70 Prozent bürgerlicher Herkunft waren, gegen Ende des Kaiserreichs treffend als ›feudal‹ zu charakterisieren ist. Überzeugender erscheint, dass es sich angesichts einer zunehmenden Verwissenschaftlichung und Bürokratisierung des Berufes durchaus um eine moderne Profession handelte. Diese wurde lediglich durch altertümlich anmutende, tatsächlich jedoch »erfundene Traditionen« (Eric Hobsbawm), mit denen eine lineare preußisch-deutsche Geschichte konstruiert und ein Korpsgeist erzeugt werden sollten, legitimiert<sup>124</sup>. Anschlussfähig an bürgerliche Ideale waren auch die mit dem Reserveoffizierspatent verbundenen Vorstellungen von Leistungsbereitschaft und -fähigkeit. Denn nach diversen Prüfungen hatte sich der junge Reserveoffizier schon sehr früh fähig gezeigt, Menschen zu führen und dabei auch körperliche Belastungen durchzustehen<sup>125</sup>. Ob jemand mit einem Reserveoffizierspatent jeden anderen an Ansehen überstieg, bleibt dennoch zweifelhaft – vielmehr wird es von den meisten als zusätzliche Qualifikation gesehen worden sein<sup>126</sup>. In dem hier dargestellten Zusammenhang lässt sich der Ein-

<sup>122</sup> Frevert, Die kasernierte Nation, S. 207 f.; Kühne/Ziemann, Militärgeschichte in der Erweiterung, S. 42 f.

<sup>123</sup> Becker, Strammstehen vor der Obrigkeit?

<sup>124</sup> Stoneman, Bürgerliche und adlige Krieger, S. 29–33, 37–55, 62 f., Zahl S. 29.

<sup>125</sup> Zwischen 1906 und 1910 wurden nur rund 50 % der Einjährig-Freiwilligen, die sich ja zuvor schon einer Prüfung zu unterziehen hatten, mit dem Befähigungszeugnis zum Reserveoffizier-Aspiranten entlassen. John, Das Reserveoffizierskorps, S. 148.

<sup>126</sup> Als Beispiel für die Militarisation des Bürgertums wird häufiger der Brief des Hamburger Bürgermeisters Johann Georg Mönckeberg angeführt, mit dem dieser 1896 seinen Sohn zu überzeugen versuchte, das Reserveoffizierspatent doch noch zu erwerben. Dabei wird übersehen, dass er diese Institution ausdrücklich von ihrer militärischen Funktion trennte und stattdessen betonte, dass man »auf jedem Gebiete jede möglichst hohe Stufe zu erreichen suchen soll«. Um einen Platz im Berufsleben zu finden, sei die erworbene »Offiziersqualität« dann sehr nützlich. Abgedr. in Untertan in Uniform,

tritt Bürgerlicher in den Reserveoffiziersdienst also nicht als »Untertanengesinnung [...] sondern viel eher [als] selbstbewusste Teilhabe und die Bereitschaft zur freiwilligen Einordnung in Hierarchien, die durch Professionalität und Führungskompetenz legitimiert sind«, verstehen<sup>127</sup>.

Als Indikator dafür, ob der »Leutnant d.R.« wirklich in der Wahrnehmung der Zeitgenossen alle anderen an Ansehen überstrahlte, bietet sich die Attraktivität des Reserveoffizierspatents für junge Männer an. So müsste zunächst danach gefragt werden, ob tatsächlich der Großteil der Absolventen höherer Schulen bereit war, den Beginn einer gut bezahlten, erfolversprechenden zivilberuflichen Karriere zugunsten der Erlangung dieses Patents zu verzögern. Kaum aussagekräftig ist hierfür der Einjährig-Freiwilligen-Dienst allein: Vielmehr ermöglichte diese Verkürzung des Wehrdienstes um die Hälfte bis zwei Drittel gerade erst einen vorgezogenen Berufseintritt, vor dessen Hintergrund sich auch die dazu notwendige Investition von 1800 bis 3600 Reichsmark schnell wieder bezahlt machte, zumal mitunter schon während des Dienstes mit dem Studium begonnen werden konnte. Positiv waren auch die sonstigen Erleichterungen während der Wehrdienstzeit, wie die Befreiung von »niederen Diensten«<sup>128</sup>. Nüchtern betrachtet, konnte der Einjährig-Freiwilligen-Dienst also denjenigen, die dem Militär distanziert gegenüberstanden, mindestens ebenso viele Anreize bieten, wie jenen, für die er rundweg positiv besetzt war<sup>129</sup>. Leider liegen keine Zahlen darüber vor, wie viele der »Einjährigen« sich nach Ableistung ihres Wehrdienstes um das Reserveoffizierspatent bemühten. Die Tatsache, dass das Kriegs-

---

Dok. 14i (Hervorhebung durch den Verf.). Neugebauer, *Des Kaisers »schimmernde Wehr«*, S. 404 f., lässt dementsprechend beim Teilabdruck der Quelle die hier zit. Passage aus. Der Teil seines Aufsatzes ist zudem fast wortgleich mit dem schon 13 Jahre zuvor in der ersten Fassung erschienenen Text und berücksichtigt dementsprechend nicht den neuesten Forschungsstand. Neugebauer, *Militärgeschichte des deutschen Kaiserreiches*, S. 205. John, *Das Reserveoffizierkorps*, S. 308, nutzt die Quelle als Beleg für die vorherrschende Vergabep Praxis von Stellen, obwohl hiermit bestenfalls eine dahin gehende Erwartungshaltung bestätigt wird.

<sup>127</sup> Zitat bei Becker, »Bewaffnetes Volk«, S. 170; vgl. auch Becker, *Auf dem Weg*, S. 275.

<sup>128</sup> Die Kosten variierten je nach Fuß- oder berittenen Truppen und gelten hier für die 1890er-Jahre. John, *Das Reserveoffizierkorps*, S. 60, Zahlen S. 56.

<sup>129</sup> So hatte neben Max Weber auch Friedrich Engels seinen Wehrdienst als »Einjähriger« abgeleistet. Mertens, *Das Privileg des Einjährig-Freiwilligen*, S. 67.

ministerium mit der Heeresvermehrung von 1912 die Schranken für die Zulassung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst zunehmend lockerte, weist jedoch darauf hin, dass offensichtlich nicht genügend Interessierte vorhanden waren<sup>130</sup>. Als weiteres Zeichen insbesondere dafür, dass bei guter wirtschaftlicher Lage der zivile Beruf für die meisten Bürgerlichen angesichts hoher Erwerbchancen Vorrang genoss, mag die Zusammensetzung des Reserve- und Landwehroffizierkorps im Landwehrbezirk Hamburg gelten. Danach nahm der Anteil der Kaufleute, Unternehmer und Fabrikanten gegenüber anderen Berufsgruppen – bei insgesamt aufgrund der Heeresvermehrung gestiegenen Zahlen – allein von 1890 bis 1912/13 kontinuierlich von 42,3 auf 31,7 Prozent ab<sup>131</sup>. Noch deutlicher zeigt sich diese Entwicklung beim aktiven Offizierkorps, das im Laufe der Zeit mit immer größeren Nachwuchsproblemen zu kämpfen hatte<sup>132</sup>.

Auch unter den Turnern befand sich keiner, der noch im Frieden Reserveoffizier geworden war. Dass alle »Einjährigen« unter ihnen zu den gut 50 Prozent zählten, die am Ende ihres Wehrdienstes kein Befähigungszeugnis erhalten hatten<sup>133</sup>, erscheint allerdings unwahr-

<sup>130</sup> John, Das Reserveoffizierkorps, S. 78 f., interpretiert die Änderung dieser Bestimmungen als Reaktion auf das wachsende »Legitimitäts-Defizit einer überlebten Klasseninstitution« und vernachlässigt damit die Heeresvermehrung von 1912/13, die er nicht einmal erwähnt. Gleichzeitig gesteht er damit – dem Lauf seiner Argumentation vollkommen entgegengesetzt – dem Militär zu, auf gesellschaftliche Veränderungen eingegangen zu sein.

<sup>131</sup> Dass die absolute Zahl der Reserveoffizieraugen aus dieser Berufsgruppe in der Großstadt Hamburg bis 1912/13 schon erschöpft war und deshalb anteilmäßig nicht mehr stieg, ist bei einer Anzahl von schließlich nur 227 Reserveoffizieren dieser Berufsgruppe unwahrscheinlich. Zahlen bei John, Das Reserveoffizierkorps, S. 265 f.

<sup>132</sup> Stein, Die deutsche Heeresrüstungspolitik, S. 78 f. Auch der Appell Wilhelms II. von 1890 an solche »ehrenwerten bürgerlichen Häuser, in denen die Liebe zu König und Vaterland« herrsche, ihren Söhnen die Offizierslaufbahn naheulegen, ist in diesem Zusammenhang zu sehen. Wenig überzeugend ist, dass er – und damit auch alle seine Berater – schlicht die seit fast einem halben Jahrhundert bestehenden »Verordnungen von 1844 und 1861 über die Offizierergänzung«, durch die das Offizierkorps rechtlich ohnehin schon Nicht-Adeligen geöffnet war, »übersehen« habe, wie Messerschmidt, Das preußisch-deutsche Offizierkorps, S. 33, Anm. 35, meint. Zudem verwirft er von vornherein den Gedanken, dass der wirtschaftliche Aufschwung dem Offizierkorps viele junge Männer entzogen habe, als zu undifferenziert, ohne dies jedoch genauer zu erläutern. Ebd., S. 35. Im Kontext des erhöhten Offizierbedarfs auch die Interpretation im Band Offiziere im Bild, S. 82, Dok. 59, wo sich zudem ein Abdruck der Quelle findet.

<sup>133</sup> John, Das Reserveoffizierkorps, S. 149.

scheinlicher als dass sie einfach keinen Grund dafür sahen, das Reserveoffizierspatent in dafür erforderlichen Wehrübungen zu erwerben. Während des Krieges war die Situation jedoch eine andere. Wie gezeigt, sahen die meisten einen möglichst hohen Rang als Mittel, um dienstliche Vorteile zu erlangen und anderen die eigenen Leistungsfähigkeit zu beweisen. So erwähnten bei der Ernennung zum Leutnant der Reserve fast alle der beförderten Turner die hierzu erhaltene Allerhöchste Kabinettsordre (AKO):

»Also gestern war der große Tag des Herrn: Laut A.K.O. (Allerhöchster Kabinetts Ordre) bin ich mit Patent vom 11. ds.M. zum Lt. d.R. befördert worden.« (Somogyvár) – »Durch Allerhöchste Kabinetts Order v. 10. März 17 bin ich zum Leutnant befördert.« (Kastmann) – »Jetzt kann ich Dir zu meiner Freude mitteilen, dass ich durch A.K.O v. 19/9. zum Leutnant d.R. befördert worden bin!« (Ahrens) – »Im Übrigen: Admiral wird er doch!!! Laut Allerhöchster Kabinetts Order vom 4. Januar 1915 zum Leutnant d.R. befördert, was ich auch erst am 15. ds. erfuhr!« (Mensch)<sup>134</sup>

Die ausdrückliche Erwähnung der AKO spiegelt jedoch wohl kaum eine unreflektierte Kaiserverehrung wider, vielmehr drückten die Turner damit ihren Stolz darüber aus, vom Staatsoberhaupt ernannt worden zu sein<sup>135</sup>. Zudem sahen sie den Eintritt in das Reserveoffizierkorps wohl als den Schlusspunkt ihrer Bemühungen um einen höheren Dienstgrad<sup>136</sup>. In der zu keinem sonstigen Anlass erfolgten, bei allen Verfassern erstaunlich ähnlichen, militärisch knappen und formalistischen Art der Mitteilung (»laut AKO vom ...«) schwang zudem gleichzeitig eine Selbstkarikierung mit. Am nachdrücklichsten taten dies Gustav Eylmann und Hans Herzog – letzterer noch dazu auf einem Meldeblockzettel –, die aus der Mitteilung eine humoristische militärische Meldung machten:

»1. Offz.Stellv. Herzog meldet sich ganz gehorsamst durch allerhöchste Kabinettsorder vom 5. Februar d.J. zum Leutnant der Reserve befördert.

<sup>134</sup> Lt Somogyvár an W. Weidehaas, 20.10.1915; Lt Kastmann an W. Weidehaas, 19.3.1917; Lt Ahrens an W. Weidehaas, 22.9.1915; Lt Mensch an W. Weidehaas, 18.1.1915; vgl. auch VzFw Tiemann an W. Weidehaas, 16.10.1916.

<sup>135</sup> Dieser Vorgang war keine Besonderheit des Kaiserreichs, vielmehr werden noch heute die Offiziere der Bundeswehr formal durch das Staatsoberhaupt, den Bundespräsidenten, ernannt: § 4 Abs. 2 Soldatengesetz i.V.m. Art. 60 Abs. 1 Grundgesetz.

<sup>136</sup> So ließ sich Tiemann kurz nach der Beförderung einen Stempel mit seinem Namen, Dienstgrad und Truppenteil anfertigen. Lt Tiemann an W. Weidehaas, 29.12.1916. Herzog ließ sich nach Erhalt des Reserveoffizierspatents persönliche Postkarten mit den gleichen Angaben als Absender drucken. Lt Herzog an W. Weidehaas, 19.9.1915.

2. Die ersten Reitversuche mit Erfolg bestanden. (Das heißt nicht heruntergefallen.) 3. Sr. Ex. Generalleutnant von Melior Meldung abgestattet, und unter anderem die Frage erhalten, ob ich schon meinem Schatz geschrieben hätte. (unerhört!) 4. Die erste Offiziers-Zigarre geraucht. (feines Kraut.) 5. Schweben in höheren Regionen.« (Herzog) – »Grund meines Schreibens: Melde mich gehorsamst als Leutnant. Am 16.10., abends 10 Uhr, wurde ich laut der A.K.O. vom 11. ds. befördert. Dauerte allerdings lange genug; die Freude war aber trotzdem nicht minder groß! Gottlob bleibe ich auch noch in der 9. Komp., der ich seit einem Jahr angehöre, und in welcher ich es vom Untffz. zu meiner heutigen Stellung brachte.« (Eylmann)<sup>137</sup>

Auch in sonstigen Schreiben gaben die Turner humorvoll weitere Facetten des populären Offizierbildes wider, wonach der typische Offizier »feudal und übertrieben fein sei:

»Bald gibt es überhaupt nur Leutnants in der Riege, es wird immer nobler.« (Herzog) – »N<sup>o</sup> 3 [der Fotos des Verfassers], last not least, zeigt v. Hochwohlgeboren als Kompanieführer i.V. hoch zu Ross.« (Kastmann) – »Allmählich hatte sie [die feindliche Artillerie] uns, und schon ging der nächste Schuss heulend in mein feudales: »Nur für Offiziere.« – »Augenblicklich sehe ich noch absolut nicht leutnantmäßig aus, sondern wie aus dem Schlamm gezogen.« (Tiemann)<sup>138</sup>

Die Pointe lag hierbei in der Diskrepanz zur Wirklichkeit, da sie selbst und die allermeisten ihrer Offizierskameraden eben nicht adlig waren. Denn bestand schon vor dem Krieg das Reserveoffizierkorps weit überwiegend aus bürgerlichen Männern, hatte sich diese Tendenz nach Kriegsbeginn noch weiter zugespitzt. Reserveoffiziere bildeten im Krieg wiederum mit einem Verhältnis von 6,5 zu einem aktiven Offizier den deutlich überwiegenden Teil des Gesamtoffizierkorps. Dadurch, dass aktive Offiziere in den Stabsverwendungen eine klare Mehrheit darstellten, waren Reserveoffiziere unter den Frontoffizieren sogar noch stärker in der Überzahl<sup>139</sup>. Zudem ließ der Grabenkampf keinen Raum für »feudales« Auftreten. Vielmehr verschwanden schon sehr bald nach Kriegsbeginn der Degen und die auffälligeren Besätze von der Uniform des Offiziers, der somit zum Zweck der

<sup>137</sup> Lt Herzog an W. Weidehaas, 10.2.1915; Lt Eylmann an W. Weidehaas, 21.8.1915.

<sup>138</sup> Lt Herzog an W. Weidehaas, 23.11.1915; Lt Kastmann an W. Weidehaas, 20.5.1917; VzFw Tiemann an W. Weidehaas, 2.10.1916; Lt Tiemann an W. Weidehaas, 6.12.1916; vgl. auch Lt Herzog an W. Weidehaas, 8.3.1915; Lt W. Müller an W. Weidehaas, 3.2.1917.

<sup>139</sup> Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Volkmann, S. 34 f., Anl. 1.

Tarnung äußerlich kaum noch herausgehoben wurde<sup>140</sup>. Gleichzeitig sahen sich die Frontoffiziere ebenso wie ihre Untergebenen den Gefahren des Schützengrabenlebens ausgesetzt, was sich daran zeigt, dass 24,7 Prozent der aktiven und 15,7 Prozent der Reserveoffiziere im Krieg den Tod fanden. Damit waren sie sogar noch etwas gefährdeter als Mannschaften und Unteroffiziere, von denen 13,3 Prozent fielen<sup>141</sup>. Das karikierte »feudale« Offiziersbild lässt sich damit im Kontext des schon deutlich vor dem Krieg begonnenen öffentlichen Ansehensverlustes aristokratischer Offiziere sehen. Vor dem Hintergrund einer teilweise von der Presse skandalisierten luxuriösen Lebensführung und prachtvoller Uniformen erschienen diese vielen Zeitgenossen als verweichlicht und nicht den Herausforderungen eines modernen Krieges gewachsen<sup>142</sup>.

Weitere Bestandteile der populären Wahrnehmung des Offiziers, die dessen Verhältnis zur restlichen Gesellschaft betrafen, finden sich in einem ironischen Schreiben Hans Herzogs, in dem er sich für die Beschaffung einer Pistole bedankte:

»Also noch vielen Dank für Deine Nettigkeit, nebenbei gesagt verdammte Pflicht und Schuldigkeit, es muss ja eine Ehre für Dich sein, etwas für einen Leutnant zu tun, eigentlich hättest Du großmütig das Ganze begleichen müssen, so ein armer Leutnant hat nichts. Ach, ich hätte ja noch so viel Gründe, dass Dir hören und sehen vergehen würde. Aber als Leutnant darf man ja kein Schacherjude sein und muss sich seines Tons befleißigen. Also anstandshalber meinen verbindlichsten Dank [...]«<sup>143</sup>.

Er karikierte hierbei das in der Öffentlichkeit wahrgenommene übertriebene Selbstbild von der alle anderen überragenden sozialen Stellung des Offiziers, das wohl auf Manifestationen von Korpsgeist und Ehrenkodex zurückzuführen ist. Hierzu zählte auch die konfessionelle Abschottung des preußischen Offizierkorps, aus dem zu Friedenszeiten in Preußen Juden weitgehend ausgeschlossen waren. Für Bürgerliche stand in krassem Gegensatz zu alledem die materielle Abhängigkeit der Offiziere, die selbst nur einen vergleichsweise geringen Sold bekamen, davon aber einen repräsentativen Lebensstil finanzieren sollten<sup>144</sup>.

<sup>140</sup> Farbiges Handbuch der Uniformkunde, S. 21–24.

<sup>141</sup> Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Volkmann, S. 34 f.

<sup>142</sup> Funck, Bereit zum Krieg?, S. 78–82.

<sup>143</sup> Lt Herzog an W. Weidehaas, 17.3.1915.

<sup>144</sup> Neugebauer, Militärgeschichte des deutschen Kaiserreiches, S. 224.

Mit ihrer Selbstironie zeigten die neuen Reserveleutnante, dass sie sich des im öffentlichen Diskurs präsenten Witzbildes des »militaristischen«, übertrieben zackigen und auf Formalien fixierten Reserveoffiziers bewusst waren. Insbesondere in bürgerlichen Kreisen wurde dieses Bild vor dem Krieg etwa durch eine Unzahl von bis heute beispiellos eingängigen Karikaturen geprägt<sup>145</sup>. Hinzu kam die nicht selten aufgeregte Berichterstattung über Ereignisse wie die um den »Fall Brüsewitz«, den »Hauptmann von Köpenick« oder die »Zabern-Affäre«, die das vorherrschende Offizier- und Militärbild zu bestätigen schienen. Die Tatsache, dass diese Vorfälle überhaupt als Zeichen des unzeitgemäßen Charakters von Militär und Offizierkorps skandalisiert werden konnten, ist freilich ein weiterer Beleg für die Existenz einer kritischen Öffentlichkeit, der kaum eine »Untertanenmentalität« zugesprochen werden kann<sup>146</sup>. Offenbar hatten die Turner also dieses kritische Offiziersbild selbst internalisiert, zumindest aber gingen sie davon aus, dass es bei den Adressaten in der Heimat vorhanden war. Neben der sachlich-rationalen Begründung ihres Antriebs, Reserveoffizier zu werden, versicherten sie daher mit dieser Selbstironisierung den Daheimgebliebenen, dass sie auch noch als Reserveleutnante sich ihrer zivilen Identität bewusste Bürger geblieben waren und trotz des Stolzes auf ihren neuen Rang sich im Laufe der Zeit eben nicht in »Militaristen« und monokeltragende Witzfiguren verwandelt hatten.

Auch wenn der Dienst als Offizier selbst zunächst positiv wahrgenommen wurde, riefen dessen Eigenheiten nach einiger Zeit auch Kritik hervor. Hierzu zählte der übertriebene Luxus des Offizierkorps:

---

<sup>145</sup> Vgl. für zahlreiche Beispiele Köhne, *Das Bild des deutschen Offiziers*, S. 390–397, 402–408.

<sup>146</sup> So explizit Ziemann, *Der »Hauptmann von Köpenick«*. Zur zeitgenössischen Diskussion um den »Fall Brüsewitz« vgl. Borgstedt, *Der Fall Brüsewitz*, S. 606–614. Als einer der wenigen Beiträge rezipiert Borgstedt weitgehend den aktuellen Forschungsstand zum »Sozialmilitarismus« im Kaiserreich und stellt auch die Problematik des Militarismusbegriffs für die wissenschaftliche Forschung heraus. Umso überraschender und nicht überzeugend ist daher ihr Fazit, dass Fälle wie der von ihr untersuchte »das Übergewicht des Militärischen im Kaiserreich illustrieren«. Hiermit macht sie sich wieder die Position der zeitgenössischen Kritiker wie der Befürworter einer herausragenden Stellung des Militärs zu eigen und erliegt damit letztlich trotz allem den Tücken des Militarismusbegriffs mit der ihm eingeschriebenen Wertung und zugrundeliegenden Vorstellung einer »richtigen« gesellschaftlichen Balance. Ebd., S. 618–623.

»Eigentlich habe ich gar keine Zeit. Der Kompanieluxusweg soll ausgebaut werden, ein Speisezimmer für Offiziere eingerichtet werden, elektrische Leitungen haben wir jetzt auch noch, es soll gemalt, tapeziert, Tischdecken genäht werden. Ja als Küchendragoner und jüngster Offizier hat man viel zu tun.« (Herzog) – »Trotzdem ich dauernd vorn, hab ich doch ziemliche Rechnungen zu bezahlen. Das kommt daher, weil eigentlich fast jeden Tag mindestens ein Herr von der Brigade, Div., Artillerie od. Batl. kommt, mit dem natürlich gleich 1 Fl. Champagn. od. Wein getrunken werden muss oder gar zum Essen eingeladen wird. Die Kosten hierfür trägt der Stab, d.i. der Komm.[andeur], der Adj.[utant] + 2 Offz., also ¼. In der Regel sehe ich aber nie etwas von dem Besuch.« (Tiemann)<sup>147</sup>

Mit der jahrelangen Fortdauer des weitgehend festgefahrenen Stellungskrieges an der Westfront begannen die militärischen Führungen beider Seiten, den Grabenkampf durch Einführung bürokratischer Regeln zu rationalisieren. Die hierdurch auf Frontoffiziere zukommenden Obligationen in Form von ständig zu verfassenden Berichten, schriftlichen Anforderungen und zu durchlaufenden Genehmigungsverfahren erweckten bei diesen allerdings großen Unmut<sup>148</sup>:

»Nachts kam dann die Hauptarbeit: Der Gefechtsbericht nach oben. Das ist immer entsetzlich, dieser Papierkrieg rangiert gleich nach Gasangriff, beides die schlimmsten Feinde!« (Tiemann)<sup>149</sup>

Zu Beginn des Krieges beklagten zudem einige der Turner, die Vorgesetztenfunktionen wahrnahmen, dass ältere Untergebene ihre Autorität durch eine betont langsame Ausführung von Befehlen untergraben würden:

»Arbeit in Hülle und Fülle. 230 Mann kriegsmäßig auszurüsten ist keine Kleinigkeit. In den alten Kerls liegt eine furchtbare Ruhe, aus der man sie nicht herausbringen kann.« (Herzog) – »Und wenn man solch dicken Dithmarscher Landwehrmann, der im Graben entlang kommt, »Flieger entgegenruft, sagt er in seinem Brumbass mit dem ruhigsten Lächeln von der Welt: »Postempfangen ist angesagt, Herr Feldwebel.« So sind die Kerls und werden erst behände, wenn die Granaten als Folge der Fliegerbeobachtung bei uns einschlagen.« (E. Normann)<sup>150</sup>

<sup>147</sup> Lt Herzog an W. Weidehaas, 21.6.1915; Lt Tiemann an W. Weidehaas, 5.1.1917.

<sup>148</sup> Ashworth, *Trench Warfare*, S. 53–56; Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Hobohm, S. 250 f., Dok. 12, 20; Kaufmann, *Kriegführung im Zeitalter technischer Systeme*, S. 348 f., Anm. 48; vgl. auch die zahlreicheren Beispiele bei Molthagen, *Das Ende der Bürgerlichkeit?*, S. 83 f.

<sup>149</sup> Lt Tiemann an W. Weidehaas, 28.4.1918.

<sup>150</sup> OffzDst Herzog an die Riege, 10.8.1914, KTB, S. 3; VzFw E. Normann an die Familie, 11.10.1914, KTB, S. 51.

Mit dem Laufe des Krieges verringerte sich jedoch zumindest in den Fronttruppenteilen das Durchschnittsalter im Heer, da mittlerweile die ungedienten Jahrgänge ausgebildet und an die Front geschickt worden waren<sup>151</sup>. Gegenüber diesen um die 20 Jahre alten Soldaten konnten sich die meist kaum 30-jährigen Turner in Führungspositionen hingegen als »alt« und erfahren darstellen und machten somit ihre Vorgesetztenrolle plausibler:

»Wir haben schon ungefähr 50 Ersatzreservisten und Freiwillige bekommen. Wenn dieses so weitergeht, werden wir alten Krieger wohl bald pensioniert.« (Mensch) – »Wir hatten gerade neuen Ersatz – blutjunge Kerls – gekriegt, die das Minenfeuer derartig kaputt gemacht hatte, dass zunächst überhaupt nichts mit ihnen anzufangen war.« (Tiemann) – »Bis jetzt ist der Dienst allerdings nicht sehr interessant gewesen. Aber heute haben wir 130 Mann Ersatz bekommen, ganz junge Kerls. Da gibt es wohl auch für uns etwas mehr Arbeit.« (K. Hüllmann)<sup>152</sup>

Am ausführlichsten ging Hans Herzog auf die Bedeutung der Altersunterschiede im Militär ein. Er schilderte dabei eindringlich seine Bemühungen, den jüngsten Soldaten in der Härte des militärischen Alltags etwas väterliche Fürsorge zu bieten:

»Eine rechte Weihnachtsstimmung herrschte überall und wirkte gerade dadurch auf das Gemüt. Die Mannschaften in den Unterständen haben keinen Weihnachtsbaum, ein paar nützliche Sachen haben sie geschenkt bekommen. Kein Lied erscholl, aber die Augen verrieten alles, sie erzählten von heißen Heimatgedanken, von der Sehnsucht nach dem Heim und nach Menschenliebe. Hier ist alles hart, auch Befehl und Gehorsam bis zum letzten Atemzug. Ich habe lauter junge Kerlchen von 18 – 21 Jahren, deren Gedankengang war leicht zu erraten und zu lesen. Es sind doch noch alles weiche Gemüter, auf die der Krieg mächtig wirkt. Fragende Blicke nach einem wie lange noch, können wir Dir vertrauen? Diese ernsten jungen Gesichter gingen mir tief zu Herzen. Alte Soldaten helfen sich selbst durch, aber junge muss man an der Hand führen, dieses lernte ich an Heiligabend. Man erlebt hier draußen mehr als zu Hause und kann all' die Eindrücke gar nicht so schnell verarbeiten<sup>153</sup>.« (Herzog)

Alle Dienstgradgruppen übergreifend fand sich hingegen, auch über den Beginn des Kriegsdienstes hinaus, Kritik der Turner am »Stumpfsinn« des gewöhnlichen Dienstes, insbesondere des Exerzierens:

<sup>151</sup> Geyer, Vom massenhaften Tötungshandeln, S. 116 f.

<sup>152</sup> OffzStv Mensch an die Riege, 13.12.1914; VzFw Tiemann an W. Weidehaas, 2.10.1916; VzFw K. Hüllmann an W. Weidehaas, 4.6.1917; vgl. auch das Schreiben von OffzStv Mensch an W. Weidehaas, 16.11.1914, in dem er sich als »Homo soldaticus fossilis« bezeichnet.

<sup>153</sup> Lt Herzog an W. Weidehaas, 25.12.1916.

»Der Dienst ist hier natürlich sehr stumpfsinnig, und es gibt auch genug davon. Die freien Stunden werden natürlich nach Kräften ausgenutzt.« (Eylmann) – »[...] (das Denken fällt mir allmählich immer schwerer, man verdimmt hier so nach und nach bei dem Stumpfsinn) [...]« (Ahrens) – »Eben kam der Befehl, dass wir um 8<sup>00</sup> heute Abend wieder an die Front sollen. Gott sei Dank. Das Leben hier wird auf die Dauer öde. Gestern haben wir exerziert wie in der Garnison.« (W. Müller) – »Jetzt machen wir wieder Schützengrabendienst, wie wir es schon über 20 Monate geübt haben. Aber scheinbar können wir es noch nicht gut genug, denn wir üben es immer weiter.« (Mensch)<sup>154</sup>

Als umso größer beschrieben diejenigen ihre Freude, die nicht am Exerzieren teilnehmen mussten:

»Was fehlt mir denn? Gar nichts! Übungen wie Exerzieren, technischer Dienst und dgl. brauche ich als Fluglehrer nicht zu machen [...]« (Rückert) – »So war ich dadurch aber gleichzeitig vom Exerzieren erlöst.« (E. Normann)<sup>155</sup>

Die Reserveoffiziere kritisierten dabei mitunter den Druck ihrer Vorgesetzten, dem sie bei bevorstehenden Truppenbesichtigungen unterliegen würden:

»Hier ist absolut nichts los, die Kompanie hat Dienst bis zum Verrecken, der Bataillonsstab ist schon halb meschugge, herrliche Zustände.« – »Hier ist jetzt wieder Ruhe eingetreten, die Besichtigung, die gut verlaufen ist, quält keinen Menschen mehr.« (Herzog) – »Heute früh 7<sup>o</sup> schon hohen Besuch gehabt, komm. General, StabsOffz. usw.! Komisch, so mit leuchtenden roten Streifen durch die Trichter zu hopsen! Jetzt ist auch das überstanden [...]« (Tiemann)<sup>156</sup>

Das Exerzieren, also die Einübung und Wiederholung formaler militärischer Handlungen wie Marschieren, Grüßen, Präsentieren des Gewehrs usw., erregte nicht nur wegen seiner Eintönigkeit Unmut. Hans Herzog und Ernst Normann kritisierten als Vizefeldwebel zudem die mangelnde Praxisrelevanz dieser Übungen, die besser zugunsten verstärkten Gefechtsdienstes eingeschränkt werden sollten:

»Doch nun zurück zum Kriege, sage Otto er soll die Ersatzmannschaften besser ausbilden; unsere taugen gar nichts. Denk Dir mal den Unsinn, die haben Parademarsch geübt, militärisches Grüßen, langsame

<sup>154</sup> Uffz Eylmann, 21.10.1914, KTB, S. 50; OMt Ahrens an W. Weidehaas, 4.1.1916; Gefr W. Müller, 6.9.1914, KTB, S. 35; Lt Mensch an W. Weidehaas, 7.9.1916; vgl. auch Uffz W. Müller an Knüttverein, 12.7.1916. Siehe hierzu Kap. II, S. 36, 52.

<sup>155</sup> Uffz Rückert an die Riege, 14.12.1915; VzFw E. Normann an die Familie, 4.11.1914, KTB, S. 79; vgl. auch Uffz Rückert an die Riege, 12.5.1915 und 20.7.1916.

<sup>156</sup> Lt Herzog an W. Weidehaas, 15.9.1915; Lt Herzog an W. Weidehaas, 2.9.1915; Lt Tiemann an W. Weidehaas, 16.1.1917.

[unleserlich] anstelle zu schanzen, zu schießen, Schützenlinien zu bilden, Patrouillen zu gehen. Tornister hatten sie erst bei der Abfahrt nach der Front erhalten und können daher keinen für uns minderwertigen Marsch aushalten. Ich begreife solches gar nicht, wir brauchen doch keine Parasoldaten, sondern Feldsoldaten. Es sind lauter junge Kerls mit Kindergesichtern, die dauern mich ordentlich. Jetzt kann man im Kriege sich auch damit herumplagen, sie einzuquartieren. Hoffentlich kommen die Offiziere daheim bald zur Einsicht, die scheinen noch gar nicht an der Front gewesen zu sein.« (Herzog) – »Das Tal hinter unserem Graben ist sehr hübsch, aber das Exerzieren darin gefällt mir ganz und gar nicht, wengleich ich auch einsehe, dass es sein muss. Der Gegensatz zwischen den wirklichen Gefechten und dem Exerzieren scheint einem zu groß.« (E. Normann)<sup>157</sup>

Beide zählten damit zu der Fraktion militärischer Führer, die bei der Diskussion um eine angemessene Ausbildung von Soldaten während des Ersten Weltkriegs den Wert einer praxisnahen Gefechtsausbildung gegenüber einer auf äußerliche Disziplinierung ausgerichteten betonten. Das Eine schloss allerdings das Andere nicht aus, wie auch Normann einschränkte<sup>158</sup>.

Gegenüber Belangen aus dem Zivilleben versuchten einige der Turner ihren im Krieg herausgehobenen Status als »Frontkämpfer« zu nutzen. So schrieb Walter Müller als strenger Abstinenzler und Mitglied des »Vortrupps« ermahmend an den Vater Hans Tiemanns, der ihm in guter Absicht eine Flasche Alkohol geschickt hatte:

»Doch möchte ich Sie bitten, schicken Sie nie wieder Alkohol ins Feld, in welcher Form es auch sei, denn leicht können Sie dadurch in bester Absicht Menschenleben vernichten. Ich glaube als einer der Berufensten, Ihnen dieses zu schreiben, denn wir dauernd in vorderster Front Kämpfenden haben an den Folgen des Alkoholgenusses am meisten zu leiden [...] Glauben Sie nicht an das leere Gewäsch, was daheim in den Zeitungen steht, wie notwendig der Alkohol im Schützengraben sei, wie gut bei Nässe und bei Kälte und dergl. Das sind hochtrabende Redensarten, die von Leuten hinterm warmen Ofen geschrieben sind, die nie eine Kugel pfeifen hörten und denen kein feindliches Geschoss droht für die Befolgung ihrer falschen Ratschläge, die einzig und allein im Interesse einer gewissen Geldpartei geschrieben sind, der es nicht darauf ankommt, ob ein paar Tausend deutscher Söhne mehr geopfert werden in diesem Kampf um unsere seligsten Güter, um Heimat und Herd!<sup>159</sup>«

<sup>157</sup> VzFw Herzog an W. Weidehaas, 8.1.1915; VzFw E. Normann an die Familie, 4.11.1914, KTB, S. 79.

<sup>158</sup> Zur Debatte vgl. Geyer, Vom massenhaften Tötungshandeln, S. 127 f.

<sup>159</sup> Uffz W. Müller an Vater H. Tiemanns, 24.4.1915.

In dem seitenlangen Brief schildert Müller zudem noch mehrere Ereignisse, bei denen Alkohol »im Feld« Unheil angerichtet habe, sowie eigene geradezu wissenschaftliche Beobachtungen, nach denen Alkohol nur eine bestenfalls kurzfristige Erwärmung des Körpers bewirken würde. Er versuchte hiermit einer seiner Grundüberzeugungen Geltung zu verschaffen, indem er seine Argumentation mit einem Verweis auf seinen Frontdienst verband und gleichzeitig die Auffassung der »Leute hinterm warmen Ofen« abqualifizierte. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass er sich im Frieden kaum derart belehrend gegenüber dem Vater eines Freundes geäußert hätte, sondern dass er sich allein durch seinen Kriegsdienst in diese Rolle wagte. Ebenso bezog sich Tiemann auf seine aufopferungsvolle Rolle als Frontsoldat. Seinen Äußerungen zufolge hatte er während des Krieges zusätzlich zum Sold noch das Gehalt seines zivilen Arbeitgebers erhalten<sup>160</sup>, welches ihm dieser nach der unvorsichtigerweise ihm gegenüber geäußerten Beförderung zum Leutnant der Reserve aber offenbar strich oder kürzte:

»Die Gehaltsgeschichte hab ich jetzt verdaut. Das war natürlich nur der erste dumpe Groll. Musst Dir vorstellen, Du sitzt hier draußen an der Somme seit fast ¼ Jahr und da schreibt dann einer das! Sonn' bisschen geht mir nämlich die Somme auch an die Knochen und besonders an die Nervenstränge, sodass ich mich manchmal selbst wundere, dass es nicht schlimmer ist und da entlädt sich dann mal so alle 8 Tage ein ganz gewaltiger Haufen, der sich so im Laufe der Zeit angehäuft hat. Aber eins noch: Bestell doch diesem selten dämlichen L. einen schönen Gruß von mir und er möchte sich doch mal gefl. hier zum Regt. Gef. Stand bemühen, da werd ich ihm dann mal etwas erzählen und er kann mal 1 Tag still verklärt lauschen wie die Granaten in unserem letzten noch stehenden Baum zischeln!<sup>161</sup>«

Ebenso wie Müller kleidete Tiemann damit seinen persönlichen Ärger in die Empörung des sein Leben gefährdenden Frontsoldaten über den in der sicheren Heimat verbliebenen Zivilisten. Beide nutzten dabei ein offenbar verbreiteteres Deutungsangebot. So ist Müllers Schreiben in Teilen fast wortgleich mit einer später erschienenen Klage über die angebliche Entwertung des Eisernen Kreuzes in der konservativen »Kreuz-Zeitung«:

»Es sollen nicht Besserwisser, Bierstrategen und hinter dem warmen Ofen Sitzende, die nie eine Kugel haben pfeifen hören und bei Regen nicht auf die Straße gehen, mit ihrem Urteil die einzig dastehenden Leis-

<sup>160</sup> Lt Tiemann an W. Weidehaas, 27.12.1916.

<sup>161</sup> Lt Tiemann an W. Weidehaas, 16.1.1917.

tungen unserer Helden und die schönste deutsche Auszeichnung in den Schmutz ziehen<sup>162</sup>«

Ähnlich wie andere bürgerliche Soldaten<sup>163</sup> schilderten jedoch spätestens ab dem zweiten Kriegsjahr mehrere der Turner ganz unabhängig von ihrer militärischen Position und ihrer sonstigen Einstellung ihr Bedürfnis, wieder ihre zivile Tätigkeit aufnehmen zu wollen:

»Auch ich habe mehr als früher Sehnsucht nach meiner alten friedl. Betätigung [...]« (Kastmann) – »Die politische Lage lässt ja jetzt die Hoffnung aufkommen, dass wir noch in diesem Jahre einen vernünftigen Frieden erkämpfen werden, damit wir endlich wieder Gelegenheit haben, unserem Zivilberuf, den wir schon so lange vollständig vernachlässigt haben, wieder nachzugehen.« (Mensch) – »Hier kann man der Sache allmählich überdrüssig werden. Ich komme mir vor wie ein aktiver Unteroffizier, so ist mir der ganze Laden schon in Fleisch + Blut übergegangen; ich bin ja nun 1 ½ Jahr dabei.« (Ahrens)<sup>164</sup>

Dabei malten sich mehrere von ihnen schon das Zivil- und Familienleben in hoffnungsvoller Erwartung aus:

»Am meisten war es mir natürlich um den Besuch bei meiner alten Firma B. + K. zu tun, der sehr zu meiner Zufriedenheit ausgefallen ist. Wenn auch vorläufig noch nicht daran zu denken ist, aber ein Privatmann denkt doch an die Zukunft [...] dies wirst Du mir ja selber nachempfinden können.« (Somogyvár) – »Was kann es jetzt wohl Schöneres geben als wieder bei der Familie zu sein + ein geordnetes Leben führen.« (Adolf Schultz) – »Junge, wenn ich an die Zukunft denk, wie eine sonnige lachende Landschaft liegt sie vor mir wo Felder und Äcker des Bestellens harren, der Arbeit. Wie freu ich mich auf diese Lebensarbeit, nun ich mein Ziel gefunden.« (W. Müller)<sup>165</sup>

Als deutlichstes Anzeichen dafür, dass wohl die meisten der Turner ihre zivile Perspektive trotz des Militärdienstes nicht aus den Augen ließen, waren die von ihnen geschlossenen Verlobungen. Mindestens vier von ihnen verlobten sich<sup>166</sup> unter den schwierigen Umständen des Krieges, die nur im Rahmen der kurzen Urlaube einen Besuch

<sup>162</sup> Ehret das Eiserne Kreuz! In: Kreuz-Zeitung, 15.8.1916, zit. nach Winkle, Der Dank des Vaterlandes, S. 160.

<sup>163</sup> Molthagen, Das Ende der Bürgerlichkeit?, S. 320.

<sup>164</sup> Lt Kastmann an die Familie, 1.11.1916; Lt Mensch an W. Weidehaas, 3.1.1918; Uffz Ahrens an W. Weidehaas, 27.2.1915.

<sup>165</sup> Lt Somogyvár an W. Weidehaas, 12.12.1915; LStm Adolf Schultz an W. Weidehaas, 5.12.1917; VzFw W. Müller an W. Weidehaas, 1.1.1917; vgl. auch Lt Somogyvár an W. Weidehaas, 7.12.1915.

<sup>166</sup> Herzog, Ahrens, O. Weidehaas und Weitzenbauer. 20. Riegenbericht, Mitte Dezember 1917, S. 1. Auch W. Müller war bei seinem Tod im Februar 1917 verlobt, wobei unklar bleibt, ob die Verlobung während des Krieges geschlossen wurde.

der Heimat zuließen. Dem durchschnittlichen Heiratsalter unter männlichen Angehörigen des Bürgertums von Ende 20 bis Anfang 30 entsprechend, stellten die Unverheirateten damit rechtzeitig die Weichen für eine bürgerliche Existenz, die direkt im Anschluss an das Kriegsende beginnen sollte<sup>167</sup>:

»Hoffentlich bringt uns das neue Jahr den Frieden, dass endlich der fröhliche Krieg im Ehestand beginnen kann.« (Herzog) – »Etwas was Dich, I. Waldi, überraschen wird: Ich habe mich während meines letzten Urlaubs ... verlobt! Vorläufig heimlich, bitte also nicht verbreiten. Als ich Dich den Morgen besuchte, habe ich nicht im Entferntesten sowas für möglich gehalten. Wie rasend schnell man seine Ansichten ändern kann, was?« – »Kannst Dir jetzt wohl vorstellen, dass ich nun den Ausbruch des Friedens noch viel sehnlischer herbei wünsche als früher.« (Weitzenbauer)<sup>168</sup>

Somit zeigt sich auch bei den Turnern keine Entfremdung von der Heimat, wie sie anfangs in der historischen Forschung angenommen, in jüngerer Zeit jedoch mit Verweis auf die rege Kommunikation zwischen Soldaten und Daheimgebliebenen zurückgewiesen wurde<sup>169</sup>.

Obwohl die Turner aufgrund ihres formalen Bildungsgrades den Vorteil hatten, dass ihnen der Aufstieg in der militärischen Hierarchie möglich war, werteten sie militärische Vergemeinschaftung auf lange Sicht als weniger positiv. Wie andere bürgerliche Offiziere auch, begrüßten sie zwar die mit ihrer Position verbundenen Annehmlichkeiten und das größere Maß an Selbstbestimmtheit<sup>170</sup>. Jedoch war dies in ihren Augen offenbar nur eine Kompensation für die alle Dienstgradgruppen übergreifend beklagten Nachteile des Militärs wie den »Stumpfsinn routinierter Handlungen oder Ungleichbehandlungen. Auch machten sie dem Adressaten durch eine Selbstkarikierung ihrer Rolle als Reserveoffiziere, die den zeitgenössischen Formen der »Militarismus«-Kritik folgte, deutlich, dass sie weiterhin Bürger geblieben seien.

<sup>167</sup> Hubbard, Familiengeschichte, S. 82. Vgl. auch die Vorstellungen von einer heilen bürgerlichen Familienwelt in der Feldpost bei Molthagen, *Das Ende der Bürgerlichkeit?*, S. 278 f.

<sup>168</sup> Lt Herzog an W. Weidehaas, 26.12.1917; VzFw Weitzenbauer an W. Weidehaas, 19.4.1918; VzFw Weitzenbauer an W. Weidehaas, 28.4.1918.

<sup>169</sup> So etwa überzeugend Ziemann, *Front und Heimat*, S. 243. Ebenso am Beispiel Hamburger Bürger Molthagen, *Das Ende der Bürgerlichkeit?*, S. 166–175, 183–185.

<sup>170</sup> Vgl. Molthagen, *Das Ende der Bürgerlichkeit?*, S. 102 f., und am Beispiel General Wilhelm Groeners Stoneman, *Bürgerliche und adlige Krieger*, S. 35 f.

Am negativsten fiel die Wertung des Militärs freilich bei den Turnern aus, die nicht zum Reserveleutnant befördert wurden. Auch wenn sie hierbei keine Klagebriefe verfassten, wie etwa die im späteren parlamentarischen Untersuchungsausschuss als Zeichen des inneren Zusammenbruchs diskutierte<sup>171</sup>, schilderten sie doch ihr Gefühl der Benachteiligung und ihre Befürchtung, die anderen könnten sie als unfähig oder nicht leistungsbereit genug für eine Beförderung erachten. Gleichzeitig beklagten sie die Einschränkungen ihrer persönlichen Entfaltungsmöglichkeiten und mögen diese Stellung innerhalb der militärischen Hierarchie auch als nicht angemessen für ihre soziale Herkunft gesehen haben. Um dem Adressaten zu zeigen, dass sie diese Situation nicht ohne Weiteres hinnehmen würden, berichteten mehrere von ihnen, wie sie sich im Kleinen gegen die Zumutungen des militärischen Organisationsapparates wehrten.

Vor dem Hintergrund der insgesamt eher negativen Aspekte militärischer Vergemeinschaftung bot offenbar auch die vermeintliche Deutungshoheit des Frontsoldaten keine Kompensation. Dementsprechend äußerte eine Vielzahl von ihnen Sehnsucht nach der höher geschätzten zivilen Tätigkeit und einem geregelten Familienleben, das bei mehreren durch während des Krieges geschlossene Verlobungen möglichst ohne Verzug nach ihrer Heimkehr beginnen sollte<sup>172</sup>.

---

<sup>171</sup> Vgl. Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Hobohm.

<sup>172</sup> Rein auf die militärischen Tätigkeiten bezogen und losgelöst von der Lebensgefahr im Krieg, war dies gerade bei Soldaten aus den unteren Schichten – selbst wenn diese Sozialdemokraten waren – häufig nicht der Fall. Untertan in Uniform, Dok. 6b, 7i-l.

